

NEU



GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Der Kopfjäger des Spuks

Frankreich F 9,00 / Italien L 2000 / Niederlande f 2,60 / Spanien P 175



Der Kopfjäger des Spuks

John Sinclair Nr. 756

Teil 1/2

von Jason Dark

erschienen am 29.12.1992

Titelbild von David Mattingly

Sinclair Crew

Der Kopfjäger des Spuks

Assunga weiß, dass eine Flucht sinnlos ist, doch sie versucht es. Will flüchten vor dem, der sie zur Rechenschaft ziehen will! Und dabei fragt sie sich, ob einem Vampir das Blut einer Hexe überhaupt bekommt. Sie weiß es nicht, hetzt weiter durch den dunklen Stollen. In der Nähe lauert schon ein Vampir. Interessiert beobachtet er Assunga, John und den Kopfjäger des Spuks!

Sie hetzte durch die Dunkelheit der Stollen. Ihr Versteck lag abgeschieden von der Welt, verborgen in der Unendlichkeit eines Gebirges und nur beobachtet von den Gestirnen und den Wolken. Die aber schwiegen.

Sie spürte die Kühle, die gegen ihre Haut wehte. Jemand schien rückwärts vor ihr zu laufen. Er hatte sein Maul geöffnet und blies sie permanent an, doch es war die Kälte aus der Erde, die hier wie ein Reif lag und einem Vampir gefiel.

Auch ihr, denn in diese Einsamkeit hatten sich Dracula II und Assunga zurückgezogen, um weitere Pläne zu schmieden. Eine wichtige Feindin war vernichtet worden, die Köpferin Carmen Cavallo. Sie hatte sich praktisch selbst umgebracht, als sie in ihr eigenes Schwert gefallen war. Dafür aber hatte Assunga einen hohen Preis bezahlen müssen. Ihr Mantel war weg - dieser wunderbare, unnachahmliche Zaubermantel, der ihr überhaupt erst diese Stärke verliehen hatte. Eigentlich hatte Mallmann sie nur wegen des Mantels als Partnerin erwählt, und sein Verschwinden hatte ihn durchdrehen lassen.

Assunga konnte ihren Lauf nicht schnell genug stoppen und prallte gegen einen harten Widerstand.

Es war das dicke Holz einer Tür. Sie kannte sich hier unten aus und wusste auch, was hinter der Tür lag. Ihre Hand rutschte am Holz nach unten. Schnell hatten die Finger den Schlüssel erreicht und zweimal im Schloss umgedreht. Es knirschte, aber jetzt war die Tür offen!

Assunga zog sie noch nicht auf. Stattdessen drehte sie sich um und lauschte in die Dunkelheit des Stollens zurück, aus der sie keine Geräusche mehr hörte.

Trotzdem traute die Hexe dem Braten nicht. Mallmann war schlau, sogar sehr schlau. Wenn er in der Nähe war, würde sie ihn kaum hören. Er konnte lautlos sein wie ein Schatten.

Die Tür war es jedenfalls nicht: Sie knarrte in den Angeln, als Assunga sie aufzog.

Das hohle Geräusch wurde von einem leisen Knirschen begleitet. Dabei rieselte Rost zu Boden. Sie schob sich durch den Spalt, konnte zwar nichts sehen, spürte allerdings sehr genau, dass sie die relative Enge des Stollens hinter sich gelassen hatte, denn vor ihr breitete sich ein sehr großer Raum aus, und sie spürte diese Leere, die ihr entgegenwehte. Es war sicherlich eine Halle, in der die Finsternis schwarz wie dicke Tinte war.

Assunga blieb noch vor der Tür stehen. Die nächsten Schritte würden sie zwar nicht ins Unbekannte führen, komisch aber war ihr schon zumute, als sie vorging und unter den Füßen den unebenen Steinboden spürte. Sie zog dabei die Tür wieder zu, blieb in der Dunkelheit stehen und nahm den Gestank auf, der ihr entgegenwehte.

Es war ein besonderer Gestank!
Menschen hätten sich schaudernd abgewandt. Die Luft war nasskalt wie im November. Gleichzeitig durchwehte ein anderer Geruch die Luft. Etwas süßlich, auch stockig, das konnte durchaus der Geruch von Blut sein.
Hinzu kam die Kühle. Keine richtige Kälte, aber doch eine Temperatur, die einen Menschen schaudern lassen konnte. Alt und modrig, eine Dunkelheit dicht wie Nebel, die zwischen den Wänden lauerte. Der widerliche Gestank lag überall, es gab keinen Ort, auf den er sich nicht festsetzte. Es war wie ein schleimiges Gift, das die Dunkelheit erfüllte.
Assunga wollte nicht einrosten und ging deshalb weiter. Sehr vorsichtig, denn sie wusste, dass der große Raum nicht leer war, und sie wollte nicht über irgendwelche Hindernisse stolpern.
War sie allein?
Assunga konnte es nicht sagen. Sie sah nur die schwarze Wand vor sich, die von dem alten Geruch durchweht wurde. Er staute sich in ihrer Kehle, er sorgte dafür, dass ihre Befürchtungen anstiegen, ohne jedoch zu einer direkten Angst zu werden.
Noch fühlte sie sich stark. Und sie überlegte, was sie Dracula II sagen würde, wenn er plötzlich auftauchte, um sie zur Rede zu stellen. Nach wenigen Schritten blieb sie stehen. Es hatte zudem seinen Grund, denn sie war sich sicher, dass sich vor ihr in der starren Finsternis etwas bewegt hatte.
Assunga konnte nicht genau sagen, was es gewesen war, sie glaubte einfach daran, und sie blieb dort stehen, wo sie stand. Wie ein technisches Gerät, das seine Sensoren ausgefahren hatte, um die Finsternis zu erforschen.
Sekunden vergingen, in denen sich nichts tat. Nur traute Assunga dem Frieden nicht. Ein Vampir wie Mallmann war mit allen Wassern gewaschen, er kannte sämtliche Tricks, und er gehörte zu den Wesen, die keine Rücksicht nahmen. Weder auf Feinde noch auf Freunde.
Das wiederum gefiel der Hexe überhaupt nicht. Bisher hatte sie sich stets als Partnerin des Blutsaugers gefühlt. Jetzt war ihr Mantel verschwunden, sie war zwar nicht hilflos geworden, hatte aber doch einen Teil ihrer Kräfte verloren, und Dracula II würde das nicht so ohne weiteres akzeptieren.
Sie drehte in der Dunkelheit den Kopf. Hexenkräfte waren gut und schön, aber nicht allmächtig. Leider gelang es ihr nicht, die Schwärze mit ihren Blicken zu durchdringen. Vor Assunga hätten sich zahlreiche Personen verstecken können, ohne dass es ihr aufgefallen wäre. Sie musste sich da schon auf ihr Gefühl verlassen.
Dieses wiederum sagte ihr, dass sie sich auf keinen Fall in Sicherheit fühlen konnte.

Assunga hörte kein einziges Geräusch. Trotzdem glaubte sie nicht, dass sie allein war. Mallmann war ein Fuchs, für ihn war es kein Problem, sich in die Vorhaben seiner Feinde hineinzudenken, um dann die entsprechenden Gegenmaßnahmen einzuleiten.

Wo steckte er jetzt?

Wie viele Ein- oder Ausgänge hatte diese große Höhle? Assunga wusste es nicht. Sie kannte nur einen kleinen Teil des von Dracula II aufgebauten Imperiums, das, wie er so schön sagte, am Ende der Welt lag.

Kein Geräusch warnte sie, und Assunga überlegte bereits, ob sie nicht wieder zurückgehen sollte. Sie dachte auch an Flucht aus dieser menschenleeren Gegend, einfach weg von Mallmann, aber das wiederum würde er nicht zulassen. Er würde sie immer zurückholen, denn eine Flucht kam einer persönlichen Niederlage seinerseits gleich.

Plötzlich hörte sie das Geräusch! Es war sehr leise und auch nicht zu identifizieren, aber die Folgen zu spüren.

Etwas drehte sich um ihren Hals. Es war dünn und dennoch reißfest. Es raubte ihr die Luft. Sie spürte den Zug am anderen Ende der Schlinge und hatte plötzlich große Mühe, auf den Beinen zu bleiben, weil sie nach rechts taumelte.

Wieder wischte etwas an ihrem Gesicht vorbei, noch bevor sie die Arme heben konnte. Eine zweite Schnur schnürte die Arme gegen den Körper, gab ihr jedoch so viel Spielraum, dass sie sich bewegen konnte und zurück bis gegen die Wand neben der Tür taumelte, wo sie einen etwas unsicheren Halt fand.

Dort blieb sie stehen. Gefangen, gefesselt, nicht mehr in der Lage zu entkommen, und sie wusste sehr genau, wem sie das zu verdanken hatte. Jetzt war ihr klar geworden, dass Will Mallmann sie die ganze Zeit über unter Kontrolle gehabt hatte, obwohl sie ihn nicht sah.

Er aber hatte sie erkannt. Die Dunkelheit war für ihn kein Thema, ermusste die Augen einer Katze haben, und sie hörte plötzlich die fremden Schritte.

Mallmann kam…

Er ließ sich Zeit. Es war auch nicht herauszufinden, ob er mit großen oder kleinen Schritten ging, jedenfalls kam er näher, und Assungas Befürchtung wuchs.

Sie dachte darüber nach, wie sich der Vampir verhalten würde. Er konnte sie verstoßen, er konnte sie vernichten, weil sie sich einen schweren, kaum wieder gutzumachenden Fehler erlaubt hatte, aber er konnte auch ganz andere Pläne haben.

In sein Hirn schaute niemand hinein…

Ihn direkt sah sie nicht, aber sie erkannte etwas anderes in der Dunkelheit.

Zuerst war es nur ein roter Punkt. Ein schwaches Leuchten,

vergleichbar mit dem Rücklicht eines Fahrrads, das sich auf der Stelle bewegte, doch dann verstärkte sich dieses Leuchten, und aus dem konturenlosen Fleck schälte sich etwas hervor.

Ein Buchstabe. Ein D!

Das D für Dracula. Es war so etwas wie ein Kainsmal auf der Stirn des düsteren Vampirs. Dieses D zeigte gleichzeitig seine zweite Identität an, denn er fühlte sich als der große Nachfolger des rumänischen Blutgrafen, deshalb nannte er sich auch Dracula II.

Der Buchstabe schwebte in der Luft. Sonst war nichts zu sehen, aber Assunga wusste, dass er auf die Stirn des Vampirs eingebrannt war und ihn auch stolz machte.

Noch bewegte es sich, es schwankte bei jedem Schritt. Nach Sekunden jedoch blieb es ruhig. Mallmann ging nicht mehr weiter.

Zwei Schlingen umgaben Assungas Körper. Die eine schnitt in das dünne Fleisch an ihrem Hals, die andere presste ihr die Arme gegen die Gestalt, und beide Schlingenenden befanden sich in den Händen des blutgierigen Supervampirs.

Sie riss sich zusammen und dachte nicht mehr an eine schreckliche Zukunft. Diesmal konzentrierte sie ihren Blick einzig und allein auf den blutigen Buchstaben, was sich für sie bezahlt machte, denn so finster war es nicht.

Assunga erkannte das Gesicht. Zwar nicht jede Einzelheit, aber doch die bleiche, käsige Masse, die den roten Buchstaben umgab. Sogar die Augen waren wie zwei Schatten zu sehen.

Sie sagte nichts, denn auch Mallmann schwieg. Er sah so aus, als würde er die Lage genießen, und zweimal ruckte er an den verschiedenen Bändern.

Stechende Schmerzen durchzuckten den Hals. Assunga hatte das Gefühl, von Messern berührt zu werden. Den Körper schützte zumindest die Kleidung, da ließ es sich aushalten, aber Mallmann hatte ihr nur zeigen wollen, dass er hier der Boss war.

»Du bist in meiner Gewalt, Assunga!«

Es waren die ersten Worte, die er zu ihr sprach, und sie hörten sich aus seinem Mund besonders drohend an. Möglicherweise lag es auch an der Leere und der Weite der Halle, denn sie weckte ein hallähnliches Echo, das sich überall verteilte.

Die Hexe nickte!

»Du weißt, was es bedeutet, wenn man mich enttäuscht?«

Assunga wusste es. Sie wollte es nicht genau sagen, das traute sie sich nicht, deshalb wich sie mit ihrer Antwort ein wenig aus. »Ich kann es mir vorstellen.«

»Das ist gut.«

Sie überlegte fieberhaft, ob sie ihn umstimmen konnte. Bestimmt hatte er seine Pläne längst gefasst.

Wenn der Blutdurst ihn wie ein Anfall von Wahnsinn überkam, war ihre Chance gleich Null. Dann würde er sich auf sie stürzen, die Zähne in ihren Hals schlagen und das Blut bis auf den letzten Tropfen aus ihrem Körper saugen. Er würde sich eben als typischer Vampir zeigen.

Aber Will Mallmann verfolgte auch andere Pläne. Er lebte gewissermaßen als Zwitter. Das war einmal die Gier, doch auf der anderen Seite standen ihr seine großen Pläne entgegen, an deren Ende die Weltherrschaft der Vampire festgeschrieben war.

Er war zwar mächtig, doch ganz auf sich allein gestellt würde er das Ziel nicht erreichen können. Er brauchte Helfer, und zu ihnen zählte sich auch Assunga.

Konnte sie hoffen?

Der Blutsauger näherte sich ihr, ohne den Druck der Fesseln zu vermindern. Sein Gesicht bewegte sich, das D auf der Stirn ebenfalls, und Assunga verlor plötzlich einiges von ihrer Sicherheit. Wenn ein Vampir so dicht herankam, fiel es ihm schwer, sich zu beherrschen, und sein Gesicht erschien ihr immer deutlicher.

Er bewegte sich.

So weit wie möglich riss er seinen Mund auf. Zwei spitze Zähne wuchsen aus dem Oberkiefer. Sie sahen aus wie blanke, krumme Nägel, die jemand gelblichweiß angestrichen hatte. Schon oft hatte er sie in diverse Hälse geschlagen, und Assunga hatte schon einige Male dabei zugeschaut.

War sie jetzt an der Reihe?

Der Vampir berührte sie. Aber nicht mit den Zähnen oder seinen Lippen. Er streckte seine Hand vor, krümmte die Finger und ließ deren Spitzen über ihre Wange gleiten.

Es war für Assunga ein seltsames Gefühl. Die Fingernägel kratzten nicht, sie streichelten, und ebenso gut hätten auch dünne Spinnenbeine über die Haut kriechen können.

An der Kehle stoppten die Finger. »Wenn ich will«, flüsterte Mallmann, »kann ich durch einen leichten Druck deine Kehle aufreißen und zuschauen, wie das Blut hervorquillt. Ich würde es dann von deiner Haut ablecken und mich daran laben, denn verdient hättest du es.«

Assunga geriet nicht in Panik. Sie hatte sehr genau zugehört und besonders auf das letzte Wort geachtet. Sie hätte es verdient!

Dies wiederum sagte ihr, dass Mallmann nicht unbedingt vorhatte, ihr Blut zu trinken. Er verfolgte demnach andere Pläne, und die würde sie auch erfahren, wobei Assunga davon ausging, dass sie den Mittelpunkt des Plans bildete.

Sie kam ihm sogar mit ihrer Antwort entgegen. »Ja, ich hätte es verdient. Ich habe versagt.«

Mallmann schwieg. Er nahm nur seine Hand zurück. Dicht vor

Assungas Gesicht bewegten sich seine Augen. Die Hexe konnte sich vorstellen, dass er seine Gedanken zurück in die nahe Vergangenheit schweifen ließ, wo bestimmte Dinge geschehen waren.

Carmen Cavallo lebte nicht mehr. Es war ihnen gelungen, die Gefahr auszuschalten, aber der Mantel war verschwunden. Ausgerechnet Sinclair hatte ihn an sich genommen.

Sinclair! Dieser Hundesohn! Dieser absolute Todfeind der schwarzmagischen Mächte. Der Geisterjäger, der Dämonenhasser, derjenige, der diese Wesen seit Jahren bekämpfte.

Mallmann sagte es ihr mit aller Deutlichkeit. »Er hat den Mantel!« Das erste Wort betonte er besonders stark.

»Leider!«

Der Blutsauger lachte scharf. »Leider, sagst du? Mehr nicht? Das nimmst du so einfach hin?«

»Es ging alles so schnell. Ich habe es nicht verhindern können, das weißt du selbst!«

»Ja, das weiß ich. Und ich weiß auch, dass es nun einmal passiert ist. Kannst du dir vorstellen, wie Sinclair triumphieren wird? Wie er sich darüber freut, den Mantel in seinem Besitz zu haben? Er wird jubeln, er wird tanzen, er wird vor Freude verrückt werden, denn damit hat er uns einen Schlag versetzt und sich selbst eine Menge Macht in die Hand gegeben. Das ist dir doch klar?«

Es war ihr klar, und Assunga nickte. Ihre Gedanken jedoch bewegten sich in eine andere Richtung.

Der Mantel gehörte ihr allein. Er war für sie geschaffen, seine Magie war auf ihren Körper begrenzt, denn wenn sie ihn schloss, schaffte sie es dank ihrer Zauberkräfte, Entfernungen zu überwinden und unsichtbar zu werden.

So reagierte der Mantel bei ihr. Nur war es nicht sicher, ob dies bei anderen Personen auch so sein würde, und das gab ihr ein wenig Hoffnung. Sie sprach mit Mallmann darüber.

»Es ist mein Mantel, er ist für mich gemacht, aber nicht für einen John Sinclair.«

»Ach - tatsächlich?«

»Ja, Mallmann, ja. Ich weiß nicht, was geschieht, wenn er ihn ausprobieren will. Vielleicht reagiert er ganz anders. Möglicherweise hat sich Sinclair damit ein Kuckucksei ins Nest gelegt. Wir müssen da mit allem rechnen.«

»Das sind Wunschträume!«

»Nein, sind es nicht.«

Der Vampir schwieg. Er dachte über die Antwort der Hexe nach. Nach einer Weile nickte er. »Es ist aber auch möglich, dass Sinclair den Mantel einfach zerstört.«

Dieser Satz gefiel der Hexe ganz und gar nicht. Sie senkte den Kopf,

dabei ballte sie die Hände zu Fäusten. Sie spürte, wie sich ihre Fingernägel in die Handballen bohrten und dort tiefe Zeichen hinterließen. Kalt rieselte es ihr den Rücken hinab. Hinter ihrer Stirn pochte es. Sie dachte an die Waffen des Geisterjägers, die sehr mächtig und durchaus in der Lage waren, den Mantel zu vernichten. Aber wollte Sinclair dies überhaupt? Wäre es für ihn nicht besser gewesen, wenn er versucht hätte, den Mantel zu behalten?

Mallmann grinste kalt, denn er bemerkte natürlich die Unsicherheit seiner Partnerin. »Nun«, fragte er nach einer Weile, »bist du zu einem Ergebnis gekommen?«

»Natürlich, mein Freund. Ich bin sogar zu einem sehr wichtigen Ergebnis gekommen. Ich glaube nämlich nicht, dass Sinclair so dumm sein wird und den Mantel zerstört. Das kann er sich nicht antun, denn durch ihn hat er etwas in der Hand, an das er im Traum nicht gedacht hat. Ich könnte mir vorstellen, dass er den Mantel wie einen Schatz hütet, gleichzeitig aber durch ihn versuchen wird, an uns heranzukommen. Er weiß nicht, dass wir uns hierher in die Einsamkeit zurückgezogen haben, also kann er den Mantel als Brücke benutzen.«

Dracula II lockerte mit einem Ruck die beiden Schlingen. Als dies geschehen war, wusste Assunga, dass sie so gut wie gewonnen hatte. Es machte ihr auch nichts aus, dass sie tief und hörbar ausatmete. Mallmann sollte ihre Erleichterung durchaus mitbekommen, denn er hatte ja auch gesehen, wie sie gelitten hatte.

Sie streifte die Schlingen vollständig ab, was Mallmann nicht störte. Dann war sie frei und stellte eine Frage. »Habe ich denn so Unrecht mit meiner Theorie?«

»Wohl nicht.«

»Dann hast du Sinclair ebenfalls sehr gut eingeschätzt.«

»Ja«, zischte er, »weil ich ihn länger kenne als du. Ich kann mich gut in ihn hineinversetzen. Er wird stolz darauf sein, den Mantel zu besitzen, doch ohne ihn bist du, Assunga, unwichtig«, erklärte er ihr knallhart. »Ohne den Mantel bist du nur eine simple Hexe, die zwar über gewisse Kräfte verfügt, aber das ist auch alles.«

Die Hexe senkte den Kopf. Sie war nicht beleidigt, denn sie wusste sehr genau, dass Mallmann Recht hatte. Sie war ohne den Mantel zwar den meisten Menschen überlegen, aber hilflos fühlte sie sich trotzdem, und sie ahnte auch, was noch kommen würde.

Mallmann sprach den Auftrag nahezu gelassen aus. »Du hast den Plan verbockt. Du hast dir den Mantel abnehmen lassen, und deshalb wirst du ihn wieder zurückholen. Nicht mehr und nicht weniger. Ist das klar? Habe ich mich deutlich genug ausgedrückt?«

Assunga überlegte, dann nickte sie. »Ich werde es versuchen!«

Mallmann lachte sie aus. »Nein, nicht nur versuchen, meine Teure.

Du wirst den Mantel zurückholen.«

»Es gibt für dich keine andere Alternative. Du wirst nicht ohne ihn hierher zurückkehren, denn du solltest immer daran denken, dass ich dich nicht brauche, du mich allerdings schon, denn ohne mich bist du nicht einmal halb so stark. Ich hoffe, dass dir das bewusst ist!«

Assunga schwieg. Sie bewegte ihre Arme und legte die Hände zusammen. Dabei knetete sie ihre Finger, hatte die Stirn in Falten gelegt und blickte an Mallmann vorbei in die stockige Finsternis.

»Bedenkzeit gebe ich dir nicht, Assunga!«

»Ich weiß«, stöhnte sie.

Dracula II ließ nicht locker. »Also, wie ist es? Wirst du den Mantel zurückholen?«

Die Hexe nickte. Dann sagte sie mit leiser, aber nicht zu überhörender Stimme. »Ja, ich hole ihn zurück…«

***

Wir hatten den Mantel - Assungas Zaubermantel!

Spanien lag hinter uns, war nur noch Erinnerung, allerdings eine schreckliche, wenn ich an den Tod der Vampirjägerin Carmen Cavallo dachte, die durch ihr eigenes Schwert umgekommen war. Sie war in die Klinge hineingefallen, und daran hatte nicht zuletzt Assunga die Schuld getragen, deren Kräfte wir doch unterschätzt hatten. Sicherlich trauerte sie jetzt dem Mantel nach.

Das Schwert war in Spanien geblieben. Es sollte, so hatten wir erfahren, bei Carmens Beerdigung mit in den Sarg gelegt werden. Das hatten ihre Eltern so angeordnet.

Es war für Suko und mich ein schlimmer Fall gewesen, auch der Besitz des Mantels hatte uns nicht über all die Schrecken hinwegtrösten können, die wir erlebt hatten.

Aber wir mussten nach vorn sehen und nicht zurück. Es ging weiter, immer und immer wieder, bis irgendwo einmal der Sensenmann stand und uns holte. So weit war es jedoch noch nicht. Ich hoffte, dass bis zu diesem Punkt noch sehr viel Zeit verstrich.

Wir hatten natürlich mit unserem Chef, Sir James, über das Beutestück gesprochen. Er hatte es sich sehr genau angeschaut, den Mantel sogar befühlt und gefragt, aus welch einem Material er wohl bestand.

Da hatten wir passen müssen.

Er war außen schwarz, innen gelb, aber er bestand wohl nicht aus normalem Stoff. Das Material hatte eine gewisse Ähnlichkeit mit dünnem Leder. Nun sprang der Gedanke sehr schnell über auf den Begriff Haut. Wobei ich da ebenfalls weiterdachte und das Wort Menschenhaut ins Spiel brachte.

Das hatte unseren Chef etwas geschockt. Er hatte es genau wissen

wollen und eine Laboruntersuchung vorgeschlagen.
Ich wollte es nicht. Suko hatte es ebenfalls abgelehnt, denn da hätte man möglicherweise etwas falsch machen und den Mantel zerstören können. Für uns war er ein wichtiges Beutestück, das uns möglicherweise an ein bestimmtes Ziel führte, das wir anvisiert hatten, von dem wir allerdings noch nicht genau wussten, wie es aussah.
Die Zukunft würde es ergeben und natürlich unser eigenes Verhalten, wie wir dem Mantel gegenüberstanden.
Sir James hatte unsere Gegenargumente eingesehen und uns den Mantel überlassen.
Was tun damit? Weder Suko noch ich hatten einen konkreten Plan entwickelt, obgleich mir schon etwas vorschwebte, über das ich mit Suko noch nicht gesprochen hatte. Es war ein Versuch, der durchaus schief gehen konnte. Ich drängte den Plan auch zurück und dachte daran, dass die Trägerin des Mantels eine Hexe gewesen war.
Und eine ehemalige Hexe, die jedoch noch über gewisse Kräfte verfügte, gehörte zu unserem Freundeskreis. Jane Collins war ihr Name.
Ich hatte sie angerufen, ihr von unserem neuen Besitz erzählt, und natürlich war sie sofort Feuer und Flamme gewesen, als ich ihr meinen Plan erläuterte.
»Dann wollt ihr tatsächlich herkommen und den Mantel mitbringen?«, hatte sie atemlos gefragt.
»Ja.«
»Himmel, da wird sich die Horror-Oma aber freuen. So etwas hat sie bestimmt noch nicht gesehen.«
»Das nehme ich auch an.«
»Wann kommt ihr her?«
»So rasch wie möglich.«
»Also noch an diesem Nachmittag.«
»Ja, stell schon den Kuchen bereit.«
Wir hatten es so abgemacht, und so war es auch eingetreten. Momentan befanden wir uns im Haus der Lady Sarah Goldwyn, auch Horror-Oma genannt, bei der Jane Collins seit ihrer Rückverwandlung in die Normalität wohnte.
Jane war keine Hexe mehr, sie diente auch nicht dem Teufel, aber einige Hexenkräfte waren ihr geblieben. Einige besondere Eigenschaften steckten noch in ihr und konnten in bestimmten Situationen erweckt werden, so möglicherweise auch durch das Tragen des Mantels.
Ich war ehrlich genug gegen mich selbst, dass dieser Plan auch ein Risiko in sich barg, und zwar kein geringes. Wer konnte schon sagen, was passieren würde, wenn Jane den Zaubermantel anlegte und ihn

schloss? Wir hatten keine Garantie, dass der gleiche Effekt eintrat wie bei Assunga, der dieser Mantel schließlich gehörte.

Außerdem mussten wir damit rechnen, dass die Hexe versuchen würde, wieder in den Besitz des Mantels zu kommen. Mit Dracula II stand ihr dabei ein mächtiger Helfer zur Seite.

Das alles war mir schon durch den Kopf gegangen und ging mir noch durch den Kopf, als ich den Mantel in Sarah Goldwyns Wohnzimmer ausgebreitet hatte.

Sie und auch Jane hatten wir intensiv in den Fall eingeweiht. Sie wussten über unseren Spanien-Fall Bescheid und betrachteten den Mantel mit einer gewissen Ehrfurcht.

»Das also ist er«, flüsterte Lady Sarah. Sie spielte mit den Fingern der linken Hand an ihren Ketten und schob dabei die Perlen gegeneinander, sodass ihre Worte von klickenden Geräuschen begleitet wurden. Mit der anderen Hand strich sie über die schwarze Außenseite, drückte sie mit den Fingern zusammen wie eine Kundin im Kaufhaus den zu prüfenden Stoff und schaute Suko und mich dabei fragend an. »Ist das vielleicht Leder?«

»Kann sein.«

Suko meinte: »Wir tippen auf Haut.«

»Auf die eines Menschen?«

»Möglich. Es kann aber auch die Haut eines Dämons gewesen sein. Wer kann das wissen.«

Lady Sarahs Finger zuckten zurück. Die Horror-Oma bekam einen Schauer, was bei ihr ziemlich selten passierte, denn sie gehörte zu den Menschen, die einiges gewohnt waren und sich auch selbst immer wieder in Gefahr brachte, weil sie sich eben für die übernatürlichen und auch nicht fassbaren Dinge interessierte.

Jane Collins hatte den Mantel schon geprüft. Sie strich noch einmal mit der flachen Hand darüber hinweg, wobei sie diesmal das Innenfutter berührte. »Es fühlt sich nicht unangenehm an«, gab sie zu. »Ich würde sogar sagen, dass es irgendwie auch warm ist, als würde eine bestimmte Kraft hindurchfließen.«

»So genau kennen wir ihn nicht«, sagte Suko.

Jane wandte sich an mich. »Du hast den Mantel noch keinem Test mit deinem Kreuz unterzogen?«

»Nein. Ich werde mich auch hüten, es zu tun, denn ich weiß nicht, was geschieht. Ich brauche euch nicht zu sagen, wie stark mein Kreuz ist. Es kann in diesem Fall die ultimative Waffe sein, die den Mantel dann zerstört. Das will ich auf keinen Fall.«

»Andere Frage, John. Was willst du dann?«

»Ich möchte ihn benutzen. Ich will durch ihn an Assunga herankommen und auch an Dracula II. Ferner will ich wissen, welche Kräfte in ihm stecken und wie er reagiert, wenn er von einer anderen

Person getragen wird. Das ist meine Intention. Nicht mehr und auch nicht weniger. Verstanden?«

Jane lachte leise. »Ja, ich kann dich verstehen. Sehr gut sogar. Aber hast du schon eine Ahnung, was passieren könnte, wenn du dir den Mantel überstreifst?«

»Nein, überhaupt nicht.«

»Assunga verschwand, wenn sie den Mantel zuklappte«, bemerkte die Horror-Oma.

»Stimmt.«

»Rechnest du auch damit?«

Ich schaute Lady Sarah an und hob die Schultern. »Ja und nein, aber ich möchte zuvor einen anderen Versuch starten und wissen, ob er bei Jane, die ja mal eine Hexe gewesen ist, ebenso reagiert wie bei Assunga. Klar, das ist ein Risiko, ich sehe es ein, aber ich hoffe, dass sich Jane bereit findet, den Versuch zu unternehmen. Wenn du es nicht willst«, sprach ich sie direkt an, »dann ist dir natürlich keiner von uns böse, denn wir können das gut verstehen. Immerhin ist das Risiko ziemlich groß.«

Sie lächelte mich an. »Gehöre ich nicht zu den Menschen, die Risiken lieben? Du weißt sehr genau, John, dass ich ziemlich sauer gewesen wäre, wenn du mir den Mantel vorenthalten hättest. Wenn ich ihn mir betrachte, dann sehe ich ihn als eine Chance an, in andere Dimensionen vorzustoßen. In gewisse Sphären möglicherweise, die uns bisher verschlossen gewesen sind. Nichts ist ohne Risiko. Wenn du über die Straße gehst, musst du auch damit rechnen, dass es dich erwischt.«

»Schön, dass du so denkst.«

Jane kam zur Sache. »Ich werde ihn also überstreifen. Wir wissen nicht, was geschieht. Nehmen wir einmal an, ich bekomme nichts heraus, kehre wieder zurück, bin normal und kann nur die Schultern heben. Was wird dann geschehen?«

»Dann streife ich ihn über!«

Jane hob die Augenbrauen, schwieg ansonsten. Sarah Goldwyn rückte an ihrer Brille und schob sie etwas nach unten. Über die oberen Ränder hinweg schaute sie mich an und ließ sich zu einer Bemerkung hinreißen. »Ganz schön mutig, mein Junge.«

»Nein, Sarah, nur neugierig.«

»Auch das.«

»Als Letzter werde ich dann wohl einen Versuch starten«, erklärte Suko.

»Halt, du vergisst mich.«

Ich musste über Sarahs Worte lachen. »Willst du dann zu einem Supergirl werden?«

»Das überlasse ich schon Jane, die ist um einige Jahre jünger als ich.«

Sarah war ein Mensch, der immer sehr schnell zur Sache kam. »Ich finde, dass wir genug geredet haben. Wir sollten endlich in die Vollen gehen.« Sie drehte den Kopf und richtete ihren Blick auf Jane. »Wie ist es? Willst du?«

»Ich bin bereit.«

»Das ist gut.«

Auch ich fand es gut, obwohl sich in meinem Innern etwas aufstaute, das ich mit dem Begriff Furcht umschreiben konnte. So ganz glücklich war ich über meinen Plan selbst nicht, überlegte bereits, ob ich nicht als Erster den Versuch starten sollte, und hatte wohl zu lange nachgedacht, denn Jane Collins erriet meine Gedanken.

»Nein, John, so geht das nicht. Es bleibt bei dem einmal besprochenen Plan.«

»Wie du willst.«

»Also ist alles klar«, sagte sie und löste sich von der Schmalseite des Tisches, um auf mich zuzugehen. Ich hatte bereits den Mantel angefasst und hob ihn vom Tisch hoch. Wie eine breite Fahne oder wie einen Vorhang hielt ich ihn vor mir und breitete dabei die Arme ein wenig aus. Unter dem Hals wurden die beiden Hälften von einer Spange zusammengehalten.

Jane lächelte mich an. Mir kam das Lächeln ein wenig verzerrt vor und ihre Lässigkeit gespielt. »Ist ja wie im Kaufhaus, wenn der Ehemann seiner Gattin einen Wintermantel kauft und sich dabei ungemein großzügig vorkommt.«

»Ich schenke ihn dir nicht.«

»Das hätte ich auch nicht angenommen, John.« Sie stupste mit ihrer Zeigefingerspitze gegen meine Nase. »Außerdem sind wir nicht verheiratet.«

»Das stimmt allerdings.«

Jane drehte sich um und zeigte mir den Rücken, damit ich den Mantel über ihre Schultern legen konnte. Die Detektivin war sommerlich gekleidet. Sie hatte sich den herrschenden Temperaturen angepasst, trug eine weiße Leinenhose und als Oberteil ein knallgelbes T-Shirt mit dem pechschwarzen Motiv einer wild aussehenden Surferin auf der Brust. Ihre Füße steckten in ebenfalls gelben Leinenschuhen.

»Willst du noch eine Waffe mitnehmen?«, fragte ich sie. »Vielleicht meine Beretta oder…«

»Keine, John.«

»Okay.«

Sie schauderte ein wenig zusammen, als ich ihr den Mantel über die Schultern legte. Zwar hatte sie ihn schon berührt, aber das hier war etwas ganz anderes. Jetzt trug sie ihn, war gewissermaßen mit ihm verbunden und rechnete damit, dass er seine magischen Kräfte

entfalten konnte.

Keiner von uns sprach. Wir standen unter einem starken Druck. Dieser Spannung konnte sich keiner von uns entziehen, auch ich hatte das Gefühl, von Stromwellen umzittert zu werden.

»Ich bin bereit«, sagte Jane.

»Noch nicht ganz. Du hast vergessen, ihn vor der Brust zu schließen. Hake ihn ein.«

»Sorry, John, natürlich.«

Ich war einen kleinen Schritt zurückgetreten und berührte sie nicht mehr. Jane hob ihre Arme an. Es war nicht zu übersehen, dass die Hände zitterten. Auch sie wusste ja nicht, was ihr bevorstand. Dieser Mantel konnte sie auch in die Verdammnis führen, denn hier war einfach alles möglich. Wer wusste schon, welche Kräfte in seiner Innen- und Außenhaut schlummerten.

»Alles klar, Jane?«

»Bei mir schon.«

»Gut, dann schließe ihn«, flüsterte ich.

Sie tat es. Dabei war sie sehr gewissenhaft. »Ich hab's«, sagte sie.

Da passierte es.

Wir hörten noch ihren Schrei, und im selben Augenblick umtanzte sie ein graues, schattenhaftes Licht, das Jane mitsamt ihrem Mantel aussehen ließ, als wäre sie in einem düsteren Spiegel gefangen…

***

Natürlich hatte sie Angst gehabt, aber das genau wollte Jane Collins den Freunden nicht zeigen. Wieder einmal wollte oder musste sie beweisen, dass sie zu einem vollwertigen Mitglied des Sinclair-Teams zu zählen war, und da konnte sie einfach nicht kneifen.

Trotz großer Anstrengung gelang es ihr nicht, das Zittern der Finger zu unterdrücken, aber diese sehr menschliche Reaktion würden ihr die Freunde wohl zugestehen.

Schon bei der ersten Berührung des Mantels hatte sie etwas gespürt. Da war es zu einem Vorfall gekommen, den sie selbst nicht erklären konnte, der sich auch in ihrem Körper abspielte, denn ihn durchlief ein seltsames Rieseln. Als hätte ihr jemand Gas in die Blutbahnen gepumpt. Jedenfalls konnte sich Jane das Gefühl nicht erklären, aber sie dachte auch nicht daran, einen Rückzieher zu machen.

Sie schloss die Spange.

Von nun an war alles anders. Nicht dass sie weggetragen worden wäre, Jane befand sich noch immer im selben Zimmer, aber ihr Blickwinkel veränderte sich schlagartig. Sie kam sich vor, als wäre über ihren Körper eine graue Lichtglocke gestülpt worden, die zudem etwas Gläsernes an sich hatte, sodass sich, auch wenn sie geradeaus schaute, die Perspektiven verschoben.

Gleichzeitig passierte etwas in ihrem Innern. Da brodelte es auf, fremde Kräfte hatten den Mantel verlassen und von ihrem Körper Besitz ergriffen. Sie ließen ihn auch nicht los, sie spürte einen wahnsinnigen Druck, schrie auf, und dann zerplatzte die normale Welt des Wohnzimmers vor ihren Augen.

Gleichzeitig glaubte sie, in verschiedene Stücke zerrissen zu werden. Eine wahnsinnige Kraft, der sie nichts entgegensetzen konnte, spielte mit ihr und trieb sie voran.

Sie jagte weg, und ihr eröffneten sich plötzlich völlig andere Welten. Dunkle Reiche, unheimliche Szenerien, in denen eine nicht messbare Kälte die Herrschaft übernommen hatte, weil sie eben von innen kam oder von der anderen Welt abgestrahlt wurde.

Es war die Todeskälte, der Hauch aus dem Jenseits oder einer eisigen Hölle.

Jane Collins wusste selbst nicht mehr, ob sie noch ein Mensch war oder nicht. Auch in ihrem Innern veränderte sich zusehends die Normalität. Sie merkte, dass ihre noch vorhandenen Hexenkräfte wieder aktiviert wurden und von ihr Besitz ergriffen.

Es waren keine Kräfte, die dem Teufel dienten und mit dem Begriff schwarzmagisch umschrieben werden konnten. Diese Kräfte dienten Jane Collins dazu, alles so zu richten, wie sie es in ihrem neuen alten Job für richtig hielt.

Sie machten sie frei. Sie vertrieben die Schmerzen, und sie sorgten dafür, dass sie in dieses andere Reich hineinschauen und dort auch gewisse Vorgänge erkennen konnte.

Jane Collins wusste nicht, wo sie sich oder ein Teil ihrer Person befand.

Es war eine völlig andere Welt, aber nicht leer, sondern angefüllt mit wilden Fratzen und Schatten, die sich aus einem düsteren Hintergrund hervorschälten, über den Blitze zuckten, als wollten diese die Finsternis zerreißen.

Sie entdeckte ungewöhnliche Gestalten, die aus der tiefen Schwärze raketenartig hervorgeschleudert wurden und ihr dann wie aufgeblähte Feuerwerkskörper entgegenflogen, bevor sie über sie hinwegwirbelten und in diesem tiefen Bleigrau verschwanden.

Auch Jane wollte verschwinden, doch sie konnte es nicht. Sie war gefangen und sie starrte nur nach vorn, wo sich die Schwärze noch mehr verdichtete und eine dermaßen starke Dunkelheit bildete, die einfach nicht zu beschreiben war. So irrsinnig dicht, so wahnsinnig schwarz und zugleich so Angst einflößend.

Allertiefste Dunkelheit und Kälte hatten sich dort zu einem gewaltigen Gebilde zusammengeschlossen, dessen Ausstrahlung den Begriff menschenfeindlich noch übertraf.

Jane Collins wusste nichts, gar nichts.

Sie war nicht mehr als ein hilfloses Bündel und fühlte sich immer schlechter. Noch immer explodierten die aus der Schwärze geschleuderten Gestalten, als sie über die Detektivin hinwegwirbelten und nicht mehr zu sehen waren.

Aber die Schwärze und auch die totenähnliche Kälte krochen immer weiter voran.

Jane jammerte. Sie hörte ihre eigenen, klagenden Schreie, und die Angst wurde nicht weniger. Wie sie auch den Kopf drehte und wo sie auch hinschaute, die dunkelgrauen, zuckenden und wilden Schatten wollten einfach nicht weichen. Sie waren für sie noch immer nicht erklärbar, und Jane wusste nur, dass man sie als Feinde des Menschen bezeichnen konnte.

Ob sie lag oder stand, war ihr nicht einmal bewusst. Wenn sie sich bewegte, geschah dies zuckend, als wäre sie durch eine Peitsche dazu getrieben worden.

Die Qualen steigerten sich. Die absolute Schwärze näherte sich ihr noch mehr, und darin entdeckte sie plötzlich eine fürchterliche Gestalt, die wie ein tödlicher Schattenritter auf sie wirkte. Die Gestalt war mit einem Schwert bewaffnet, das sie in der rechten Hand hielt und den Arm dabei bogenartig schwang. In der anderen Hand hielt sie etwas hoch, das Jane im ersten Augenblick nicht erkennen konnte. Erst als die Gestalt den Gegenstand fortschleuderte, erkannte sie ihn mit Entsetzen.

Es war ein Schädel, aus dessen Halsstumpf beim Wurf zahlreiche Tropfen spritzten. Der Kopf prallte auf, tickte zweimal, dann rollte er langsamer weiter, lag schließlich still, aber nur einen Moment, dann erfasste ihn ein Windstoß, der mit ihm spielte und ihn so herumdrehte, dass Jane in das Gesicht schauen konnte.

Nein, es war kein Gesicht. So etwas verdiente nur den Namen Fratze. Eine dämonische, verzerrte Fratze, dunkel, behaart und mit zerknautschter Haut, wobei aus den Augenhöhlen eine Schleimmasse kroch, die Jane an ein dicht zusammengedrängtes Band dunkler, kleiner Würmer erinnerte.

Die Gestalt mit dem Schwert rannte auf sie zu. Sie glotzte die Frau böse an. Jane empfand den Blick als tödlich, und sie befürchtete, dass ihr Kopf sehr bald neben dem anderen liegen würde.

Noch einmal schrie sie, riss die Augen weit auf, sah über sich das Gesicht des Dämons - oder…?

Nein, nicht sein Gesicht. Es war ein anderes. John Sinclair schaute sie an!

***

Wir alle hatten den Schrei gehört, und wir alle bekamen mit, wie Jane Collins litt. Dieses Leiden dauerte nur Sekunden, aber wen es

betraf, für den spielte die Zeit keine Rolle, denn da konnten die Sekunden zu Minuten werden.

Es war furchtbar, denn sie konnte sich nicht mehr auf den Beinen halten, fiel hin, und das graue Licht umwaberte sie nach wie vor wie ein schwereloser Vorhang.

Die Horror-Oma wollte die fallende Gestalt auffangen, doch Suko war schneller. Er zerrte Lady Sarah zurück und rief: »Nicht jetzt! Lass es John machen!«

Ich kam mir zwar nicht wie der große Alleskönner vor und ärgerte mich auch, dass ich Jane in die Lage gebracht hatte, aber ich besaß nun einmal das Kreuz, das möglicherweise eine Gegenmagie zu dem grauen Licht aufbauen und den Ring zerstören konnte.

Jane war auf den Teppich gefallen. Obwohl ich nach zwei Schritten dicht neben ihr stand und direkt auf sie herabschauen konnte, kam sie mir doch sehr weit entfernt vor, als wäre ihr Körper in eine völlig fremde Welt gezerrt worden.

Sie bewegte sich. Dabei zuckten die Beine und auch die Arme. Nur sahen diese Bewegungen für mich so aus, als wären sie von anderen Kräften gesteuert worden und nicht durch sie selbst.

Auch das graue Licht blieb. Es bildete einen Schutzschirm, den ich erst durchdringen musste, um an Jane heranzukommen.

Ich nahm das Kreuz. Als ich die Hand in den Schutzschirm hineinpresste, merkte ich für einen Moment den Druck dieses ungewöhnlichen Lichts. Auch das Kreuz nahm eine andere Farbe an, es wurde ebenfalls grau, das wiederum erinnerte mich an etwas, doch darüber dachte ich zu diesem Zeitpunkt nicht nach, jetzt war Jane wichtiger.

Ich öffnete die Spange, zerrte Assungas Mantel auseinander und löste die Magie somit auf.

Es klappte. Das graue Licht verschwand, als wäre es nie da gewesen. Ich hörte Jane keuchen und schaute in ihr verzerrtes Gesicht. Sie musste unter einem enormen Druck stehen, unwahrscheinlich leiden oder hatte etwas Schreckliches gesehen, denn ein derartiger Ausdruck war nicht normal.

Noch einmal zuckte ihr Mund. Diesmal schrie sie nicht, auch wenn es so ausgesehen hatte. Sie bekam jetzt mit, wer sie anschaute, und ihre Lippen flüsterten kaum hörbar meinen Namen.

»Es ist gut, es ist alles wieder okay«, sagte ich und war verdammt froh…

***

Lady Sarah Goldwyn gehörte zu den Frauen, die immer praktisch dachten. Auch in diesem Fall verlor sie nicht den Überblick und hatte Jane Collins einen doppelten Whisky hingestellt. Dabei hatte sie ihr

schon befohlen, ihn zu trinken.
Jane nickte nur. Sie saß auf der Couch und war noch gar nicht richtig zu sich gekommen. Mit beiden Händen umfasste sie das Glas, setzte es gegen die Lippen, trank die ersten beiden Schlucke und schaute über den Glasrand hinweg ins Leere. Das war nicht mehr ihr Blick, sondern einer, der kurzerhand in gewisse Fernen wanderte, als wollte er dort bestimmte Dinge suchen.
Sarah, Suko und ich hatten miteinander gesprochen, ohne jedoch zu einer Lösung oder einer halbwegs vernünftigen Erklärung gelangt zu sein. Es war für uns unverständlich gewesen. Die einzige Person, die uns tatsächlich weiterhelfen konnte, war Jane Collins. Ihr aber mussten wir noch Zeit geben.
Ein Irrtum, wie sich herausstellte, denn Jane stellte das leere Glas mit einer harten Bewegung auf dem Tisch ab. Dieses Geräusch ließ uns aufmerksam werden, denn es klang so, als hätte sie sich zu einer bestimmten Sache entschlossen.
»Ich bin wieder okay.« Sie strich ihr Haar zurück und tupfte den Schweiß mit einem Papiertaschentuch von der Stirn. In der Wohnung ließ es sich aushalten. Die dicken Mauern des alten Hauses hatten den größten Teil der Hitze draußen gelassen.
Ich setzte mich zu ihr. »Stimmt das auch?«
»Ja. Ich hatte keine Schmerzen, John.« Sie lehnte sich an mich und drückte den Kopf leicht zurück. So schaute sie gegen die Decke und versuchte, ihre Erinnerungen zu sammeln und in die richtigen Bahnen zu lenken. »Als ich den Mantel schloss, war auf einmal alles anders. Ich wurde von einem grauen Licht erwischt, das auf mich wie die Mauern eines Gefängnisses wirkte. Aus eigener Kraft hätte sie es nie geschafft, das Gefängnis zu verlassen. Ich denke schon, dass mich der Mantel in eine andere Welt transportiert hat.«
»Unsichtbar bist du jedenfalls nicht geworden«, sagte ich. »Aber das wäre mit Assunga passiert.«
Sie beugte sich wieder vor, trank von ihrem Whisky und teilte uns mit, dass sie auf den Mantel verzichten konnte. Das glaubten wir ihr gern. Suko nahm den Faden wieder auf. »Du hast von einer anderen Welt gesprochen, von einer grauen Welt…«
»Und ich rede jetzt noch von einer totenkalten und im Zentrum absolut schwarzen Welt.«
»Die leer war?«
»Nein, Suko, das nicht.« Bei den nächsten Worten wurde Janes Stimme brüchiger. »Ich habe etwas sehen können, und ich will gern zugeben, dass mir diese Offenbarung keinen Spaß bereitet hat. Im Gegenteil, ich habe eine schreckliche Angst verspürt.«
»Was hast du gesehen?«, fragte ich.
»Die Welt war nicht leer. Sie stand unter einer Kontrolle, und ich sah

aus der Schwärze eine schreckliche Gestalt kommen, die mit einem Schwert bewaffnet war und in der anderen Hand einen Kopf hielt, den sie mir entgegenschleuderte.« Im Nachhinein schüttelte sich Jane, als sie an diese Szene dachte.

»Kannst du trotzdem genauer werden?«, bat ich sie.

»Natürlich. Ich habe mich ja freiwillig für dieses Experiment zur Verfügung gestellt. Ihr habt zudem ein Recht darauf, alles davon zu erfahren.«

Sie gab uns ihren Bericht, und sie hatte sehr viele Details behalten, die sie uns auch mitteilte. Natürlich waren wir ganz Ohr, auch Sarah Goldwyn hörte genau zu. Hin und wieder spielte sie mit den vor ihrer Brust hängenden Ketten, schüttelte auch manchmal den Kopf und konnte einfach nicht fassen, dass Jane das alles in der kurzen Zeit erlebt hatte. Aber sie stellte keine Zwischenfragen.

Als das Glas leer war, da hatte die Detektivin auch das letzte Wort gesagt. »Jetzt seid ihr an der Reihe«, murmelte sie. Dabei schaute sie Suko und mich an.

Ich blickte auf den Mantel, der von Suko über einen Stuhl gehängt worden war. Sonnenstrahlen fielen durch das viereckige Fenster und breiteten auf dem »Kleidungsstück« ihren hellen Schein aus, sodass es wie vergoldet wirkte.

Wir gingen selbstverständlich davon aus, dass uns Jane Collins keinen Bären aufgebunden hatte. Ich ließ mir ihre Worte noch einmal durch den Kopf gehen, nur war Suko schneller, als er sie fragte:

»Kannst du dir vorstellen, wer dieser seltsame Schwertträger gewesen ist?«

»Ja und nein.«

»Wieso das?«

»Er muss ein Köpfer gewesen sein, ein Kopfjäger, denn er schleuderte seine Beute vor meine Füße.«

»Einverstanden.«

Ich präzisierte: »Ein Kopfjäger in einer fremden Welt, in die du hineingetaucht bist, obwohl du nicht verschwandest, als du den Mantel geschlossen hattest. Bei dir reagierte er also anders. Warum aber transportierte er dich in diese andere Welt, und in welcher Gestalt geschah dies?«

»In meiner eigenen, John!«

»Nein, die blieb hier.«

»Dann war es mein Geist, mein zweites Ich, meine Seele, was auch immer.«

Ich fragte Suko und Sarah. »Akzeptiert ihr das?«

»Fällt mir schwer«, meinte der Inspektor.

»Und mir auch«, gab die Horror-Oma zu.

»Aber eine andere Erklärung habe ich nicht!«, wandte Jane ein. »Und

wenn ihr mich auf den Kopf stellt, es bleibt dabei und damit basta.«
»Nicht aufregen«, sagte ich lächelnd. »Wir glauben dir ja. Wir denken nur darüber nach, wohin dich der Mantel transportiert haben könnte. Wäre es denn auch eine Welt gewesen, in der sich Vampire wohl fühlen können? Du hast ja davon gesprochen, dass sie sehr böse und kalt gewesen ist. Wäre doch für gewisse Blutsauger ideal, wobei ich wieder einmal an Freund Mallmann denken muss.«
Jane nickte mir zu. »Das kann ich auf keinen Fall abstreiten.«
»Dann sind wir uns da schon mal einig.«
Sie hob ihren Zeigefinger. »Vorsicht, John, lass lieber den Spott weg. Ich habe nichts von einem Will Mallmann gespürt. Es hätte zwar eine Welt für Vampire sein können, aber es war keine, wenn du verstehst, was ich meine. Es war nur einfach eine böse, widerliche und dämonische Welt, in der plötzlich dieser Köpfer erschien und mir den Schädel entgegenschleuderte. Und es war eine sehr graue Welt mit einem irrsinnig schwarzen Zentrum.«
»Sehr schwarz?«
»Außerordentlich sogar.«
Ich verfolgte einen bestimmten Gedanken und fragte deshalb noch einmal nach. »Vielleicht absolut lichtlos?«
Jane Collins rührte sich nicht. Für die Dauer weniger Sekunden sah sie aus wie eine Puppe.
Im Gegensatz zu ihr hockte Suko wie auf dem Sprung. Ihm war anzusehen, dass er genau wusste, worauf ich hinauswollte, aber er hielt sich zunächst einmal zurück, ebenso wie Lady Sarah.
Die Antwort gab Jane, denn auch sie hatte meinen Gedankengängen folgen können. »Ja, ich weiß, was du damit andeuten wolltest. Du denkst an den Spuk und an sein Reich.«
»Stimmt genau.«
Sie hob, den rechten Arm, ließ ihn wieder fallen, und die Hand klatschte auf die Tischplatte. »Es wollte mir zunächst nicht in den Sinn, weil ich einfach zu überrascht war. Ich kam nicht zum Nachdenken, doch jetzt sehe ich das anders. Nur hätte ich an dich, John, eine Frage. Ist das, was ich erlebt habe, tatsächlich die Welt des Spuks? Du musst es wissen, du hast sie mehr als einmal besucht.«
»In der Tat.«
»Das ist keine Antwort.«
»Weiß ich selbst, Jane.« Ich überlegte scharf und formulierte meine Gedanken in Worte. »Im Prinzip würde ich das verneinen. Es kann nicht die Welt des Spuks sein, denn in ihr siehst du nichts, rein gar nichts, weil dort die absolute Finsternis vorherrscht. Du spürst den Spuk nur. Du merkst seine Anwesenheit in der lichtlosen Schwärze wie einen tödlichen Atem, der dich streift, wobei es dann auch Augenblicke gibt, in denen er sich dir zeigt. Ich denke da an dieses

rote Augenpaar. Hin und wieder präsentiert er sich so.«
»Das habe ich nicht gesehen. Ich will auch nicht sagen, John, dass ich mich direkt in seiner Welt befunden habe. Wenn, dann würde ich meinen, dass es nur am Rand gewesen ist. Gewissermaßen in einer bestimmten Grauzone. Oder existiert die nicht?«
»Das kann ich dir nicht sagen. Wenn ich dem Spuk gegenüberstand, dann stets im Zentrum.«
»Denkst du auch an eine Parallelwelt?«, fragte Suko. »An eine, die so ähnlich ist wie die des Spuks?«
»Bisher noch nicht.«
»Ich würde dies nicht abstreiten. Denk nur daran, wie viele Welten es gibt. Sie sind unzählbar. Wir haben es mit Überlappungen zu tun, wir kennen doch dieses gesamte Pandämonium nicht. Das ist für meinen Geschmack grenzenlos.«
»Das kann auch sein.«
Lady Sarah mischte sich in die Unterhaltung ein. Zuvor aber schüttelte sie den Kopf. »Ihr redet um des Kaisers Bart herum. Kommt doch endlich zu einer Lösung.«
»Wie sähe diese denn aus?«, wollte ich wissen.
»John, ich bitte dich. Ist dein Kopf vernagelt? Um es genau herauszufinden, brauchst du nur den Mantel der Hexe überzustreifen und ihn zu schließen. Ich denke daran, dass dir dann das Gleiche widerfahren wird wie unserer lieben Jane.«
Es war tatsächlich der einzige Weg. Ich hatte auch daran gedacht, ihn zu beschreiten, hatte allerdings zuvor mehr Informationen von Jane haben wollen.
»Wirst du es tun?«, fragte sie.
Ich legte ihr eine Hand auf die Schulter, lächelte sie an und stemmte mich in die Höhe. »Ja, deshalb bin ich eigentlich hergekommen. Ich will wissen, was in diesem verdammten Mantel steckt. Ich möchte erfahren, wohin er mich transportiert, denn im Gegensatz zu Assunga reagiert er auf mich anders. Ich werde ihn wohl nicht steuern können, ich muss mich also seinen Kräften überlassen. Wobei mir dabei noch ein zusätzlicher Gedanke gekommen ist«, sagte ich und spürte, wie ich eine Gänsehaut bekam, denn meine Vorstellungen waren beinahe unglaublich. »Stellt euch vor, ich gelange in diese Welt, öffne den Mantel, schließe ihn wieder, und seine Magie beginnt erneut zu wirken.«
»Du willst springen«, sagte Suko.
»So ähnlich.«
»Moment, was heißt das genau?«, fragte Lady Sarah und wedelte mit beiden Händen.
»Teleporting«, erklärte Suko.
»Wie bitte?«

Er winkte ab und wandte sich an mich. »Kannst du dich erinnern, John? Das hatten wir schon einmal, und das Glück wie damals wirst du möglicherweise nicht mehr haben.«

Da hatte er nicht gelogen. Es war schrecklich gewesen, als wir die Teleporter kennen gelernt hatten.

Es war ihnen gelungen, sich aufzulösen und sich an anderen Orten wieder zusammenzusetzen. Dabei musste das Gefüge der Atome und Moleküle genau eingehalten werden. War das nicht der Fall und kam es zu Veränderungen, entstanden an den neuen Zielen schreckliche Mutationen.

»Kommt ihr nicht vom Thema ab?«, fragte Jane.

»Vielleicht«, gab ich zu. »Es kann auch sein, dass wir auf dem richtigen Weg sind.«

»Was hat der Mantel mit eurem Teleporting zu tun?« Sie funkelte Suko an, dann mich. »Gar nichts. Das ist und bleibt Assungas Zaubermantel. Sieh ihn so, John. Betrachte ihn im wahrsten Sinne des Wortes als einen Zaubermantel.«

»Schon gut, Jane. Nur frage ich mich, ob dieser Zaubermantel, wenn Assunga ihn getragen hat, sie auch in die Gefilde des Spuks brachte oder dafür sorgte, dass er sie nur dorthin brachte, wo sie hinwollte. Das ist die Frage, die mich beschäftigt.«

»Zieh ihn an, schließ ihn, dann findest du es heraus. Mehr kann ich dir nicht sagen.« Jane schüttelte den Kopf. Sie war ziemlich ärgerlich geworden. »Ich kann überhaupt nicht begreifen, dass ihr hier herumrätselt und theoretisiert. Man kann doch nur etwas wissen und erfahren, wenn man sich einem Experiment unterzogen hat. Oder sehe ich das zu naiv? Seid ihr inzwischen so abgehoben, dass ihr immer quer denken müsst und das Naheliegende nicht mehr seht?«

»Das nicht, aber wir haben unsere Erfahrungen sammeln können. Auch was die Teleporter angeht. Du kannst trotzdem unbesorgt sein, Jane. Ich werde den Mantel ausprobieren.«

»Das freut mich.«

Er hing noch über der Lehne und sah aus wie ein schmales Tuch. Ich nahm ihn hoch. Das Leder glitt glatt durch meine Handfläche. Nichts war von seiner eigenartigen Kraft zu spüren, und mir kam der Gedanke an ein bestimmtes Experiment.

Sechs Augen schauten mir zu, wie ich den Mantel wieder auf dem Tisch ausbreitete und die Klammer schloss. Nichts passierte!

»Hast du damit gerechnet, eine magische Zone aufbauen zu können?«, fragte Jane.

»Ich habe es zumindest versucht.«

»So nicht.« Sie tippte dagegen. »Er braucht den körperlichen Kontakt. Nur dann entfaltet er seine Wirkung.«

Ich nahm ihn wieder hoch. Lady Sarah fasste ihn ebenfalls an. »Am

liebsten würde ich ihn in meine Sammlung einreihen und damit auch unter Verschluss halten.«

»Warum?«

»Er bringt nur Unglück, John. Er ist nichts für uns, ich spüre das genau. Es kommt mir vor, als hätten wir uns damit ein Kuckucksei ins Nest gelegt.« Sie schüttelte sich, als wäre ihr der Anblick peinlich.

»Denkt über meinen Vorschlag nach.«

Suko legte ihr einen Arm um die Schultern. »Es kann sein, dass wir später noch einmal darauf zurückkommen. Jetzt allerdings nicht. Jeder will doch wohl wissen, in welch einer Welt sich Jane Collins wiedergefunden hat.«

»Klar!«, rief die Horror-Oma. »Ist nur die Frage, ob das auch auf John zutrifft.«

»Das probiere ich aus.« Ich wirbelte den Mantel herum, sodass er sich hinter meinem Rücken entfalten konnte. Dort hing er jetzt wie ein Vorhang. Die schmalen oberen Enden legte ich auf meine beiden Schultern, und Suko zupfte ihn noch in der Länge zurecht. Dabei sprach er so leise, dass nur ich es hören konnte.

»John, halt nur die Ohren steif. Auch ich habe ein verdammt ungutes Gefühl.«

»Hattest du das nicht öfter?«

»Sicher, nur ist es diesmal anders. Es könnte sein, dass du in Regionen gerätst, von denen du bisher nicht einmal geträumt hast. Aber ich will nicht noch schwärzer malen. Es ist deine Entscheidung, die wir zu akzeptieren haben.«

»Danke.«

Suko trat zurück. Es war wie im Film, wo ein Regisseur sagte, was die einzelnen Akteure zu tun hatten. Suko, Jane und Sarah bauten sich vor mir auf. Sie bildeten einen Halbkreis und konzentrierten sich nur auf mich. Ich versuchte noch ein Lächeln, es wurde nur ein schiefes Grinsen daraus, denn wenn ich ehrlich gegen mich selbst war, dann durchströmte mich schon ein etwas bitteres Gefühl.

Auch hatten mich Sukos Worte beunruhigt. Es konnte durchaus sein, dass mir etwas völlig anderes passierte. Keiner von uns kannte den Mantel und seine Funktionen genau. Deshalb musste ich davon ausgehen, dass er bei verschiedenen Trägern auch unterschiedlich reagierte. Jane hatte er in eine Welt gebracht, die der des Spuks glich. Wo ich landen würde, konnte ich nicht sagen. Ich hoffte, dass er mich zum gleichen Ort transportierte wie Jane, denn dort kannte ich mich etwas aus.

Noch hielt die beiden Seiten fest, hatte die Schnalle nicht geschlossen.

»Stellt mir ein Bier kalt«, sagte ich noch.

»Auch zwei, wenn es sein muss«, erwiderte Suko und hob die Hand,

als wollte er Abschied nehmen.

Für mich war es das Zeichen. Ich schloss die beiden Spangenhälften. Dabei hörte ich noch, wie sie ineinander glitten. Der Mantel war zu.

Und im selben Augenblick packte mich seine Kraft. Da halfen kein Kreuz, keine Beretta und kein Dolch.

Die Kraft des Mantels riss mich fort…

***

Die drei Zuschauer standen wie auf dem Sprung, als John Sinclair die Schnalle schloss. Ihre Blicke konzentrierten sich auf diese letzte Bewegung und auf das Gesicht des Geisterjägers, in dem sich doch eine gewisse Spannung abzeichnete.

Dann passierte es.

Sie konnten sehen, wie etwas in den Raum eintauchte, aber sie konnten es nicht begreifen.

Die Kraft des Mantels war stärker. Der in den Mantel gehüllte Mensch musste sich fügen. Es gab kein Brausen, kein Heulen, kein magischer Windstoß huschte an den Wänden vorbei, es passierte eigentlich nichts und doch so viel.

Es war ihnen auch bekannt, denn oft genug hatten Suko und Jane durch Karas Hilfe Zeitreisen unternommen.

In diesem Fall war es jedoch anders. Es lag an dem Mantel, es war kein Mensch, der die Kräfte beherrschte wie Kara ihr Schwert mit der goldenen Klinge. Hier mischte eine Macht mit, die keiner von ihnen begriff.

John verschwand vor ihren Augen!

Eine Zeitspanne hätten sie nicht feststellen können. Eine Sekunde, möglicherweise nur eine halbe, jedenfalls war der Geisterjäger plötzlich verschwunden.

Danach erklang ein Zischen.

Es lag nicht an diesem unerklärlichen magischen Vorgang, sondern daran, dass die drei Zuschauer zugleich die angestaute Luft ausstießen und sich somit eine gewisse Erleichterung verschafften.

Gleichzeitig aber stieg in ihnen die Spannung. Keiner wusste so recht, was er sagen sollte, selbst Sarah Goldwyn zeigte sich ziemlich geschockt und deprimiert. Sie schaute zu Boden. Dabei hielt sie ihre Hände wie zum Gebet gefaltet.

»Ist es das gewesen?«, fragte sie schließlich.

»Keine Sorge, er wird es schon schaffen«, meinte Suko. »John hat schon ganz andere Dinge gedreht.«

Jane teilte den Optimismus nicht. »Ich weiß nicht, Suko, aber ich bin froh, dass ich nicht noch einmal in diese verdammte Welt zurück muss.« Sie schüttelte sich und strich über ihr Gesicht. »Die ist so kalt, so gefährlich, so anders…«

»Wie anders?«
Jane runzelte die Stirn und schaute zu Boden. »Das kann ich dir nicht sagen, Suko. Es ist schwer für mich, das in Worte zu fassen. Ich habe mit John nicht darüber gesprochen, aber ich hatte einfach den Eindruck, als gehöre die Welt nicht hierher.«
»Das ist wohl so.«
»So meine ich das nicht.«
»Wie denn?«
Jane atmete schwer aus. »Es ist nicht einfach für mich, das in Worte zu fassen. Diese - diese Welt kam mir vor, als würde sie nicht existieren und trotzdem da sein.«
»Hä? Wie bitte?«
Sie nickte. »Ja, so kam sie mir vor. Und wenn du mich totschlägst, ich kann dir keine andere Erklärung geben…«

***

Glenda Perkins erschrak zutiefst, als die Tür ihres Büros aufgestoßen wurde und Sir James den Raum betrat. Der Superintendent blieb lächelnd auf der Schwelle stehen. »Haben Sie ein schlechtes Gewissen, Glenda?«
»Nein, das auf keinen Fall«, erwiderte sie. »Aber wer so hereinschleicht wie Sie, kann einen Menschen schon erschrecken, wenn er in seine Arbeit vertieft ist.« Sie drehte sich auf dem Stuhl herum, weil sie ihren Chef anschauen wollte.
Der blieb neben dem Fenster stehen und furchte die Brauen. Dann nahm er seine Brille ab, reinigte die Gläser und schaute blinzelnd in Glendas Richtung, die mal wieder die dunklen Augen mit den zuckenden Pupillen sah, denn ohne Brille fühlte sich der Superintendent hilflos. Sie kannte ihren Chef lange genug und wusste, dass er, wenn er so plötzlich hereinkam, irgendwelche Probleme hatte, über die er mit Glenda reden wollte. Natürlich ging es dabei nie um private Dinge, sondern immer um den Fall, der momentan anlag.
Er setzte die Brille wieder auf. »Ich war für einige Zeit nicht da, wie Sie wissen, Glenda. Haben Sie in der Zwischenzeit etwas von John oder Suko gehört?«
»Sorry, Sir, aber sie haben sich beide nicht gemeldet.«
Er hob die Schultern. »Na ja, da kann man wohl nichts machen, denke ich.«
»Denken Sie denn, Sir, dass es Probleme geben wird?« Glenda wusste genau, dass er reden wollte, deshalb hatte sie auch die Frage gestellt.
»Probleme«, wiederholte er murmelnd, »was heißt schon Probleme? Es könnte natürlich sein, aber ich will Ihnen gegenüber ehrlich sprechen, Glenda. Es gefällt mir überhaupt nicht, dass die beiden diesen Mantel aus Spanien mitgebracht haben. Ich habe eher den

Eindruck, dass wir uns eine Laus in den Pelz setzten.«

Glenda Perkins öffnete weit die Augen. Sie konnte die Befürchtungen ihres Chefs nicht nachvollziehen und erkundigte sich, was denn so Schlimmes an diesem Mantel wäre.

»Das kann ich Ihnen leider nicht sagen. Ich gehorche nur meinem Gefühl, wie man so schön sagt. Ich misstraue ihm. Er hat einer Hexe gehört, man weiß nichts über seine Kräfte. Dieser Mantel kann mit einer sehr starken Macht versehen worden sein. Etwas Unbekanntes, das John und Suko nicht überblicken können.«

»Sir, die beiden sind keine kleinen Kinder mehr.«

»Das stimmt. Bedenken Sie, Glenda. Assunga hat diesen Mantel besessen, sogar Mallmann akzeptierte ihn. Ich gehe davon aus, dass es sich bei ihm um ein sehr wertvolles und wichtiges Teil handelt, und die andere Seite wird alles versuchen, um ihn wieder in ihren Besitz zu bringen. Da stehen John und Suko nun mal im Mittelpunkt.«

»Einverstanden, Sir. Ich habe trotzdem eine Frage. Sind das nur Befürchtungen Ihrerseits, oder haben Sie schon irgendwelche Hinweise darauf, dass es die andere Seite versucht hat?«

»Noch nicht.«

»Sie sind also gekommen, um auch mich zu warnen.«

»Ja, denn ich denke, dass Sie ebenfalls eine Schwachstelle sind, Glenda.«

Sie wusste erst nicht, was sie erwidern sollte, sagte dann aber zu Sir James: »Wie steht es denn mit Ihnen? Haben Sie schon mal darüber nachgedacht, dass es auch Sie erwischen könnte?«

»Nein.«

»Das sollten Sie aber.«

Er winkte ab. »Hören Sie auf, Glenda. Ich kann mich selbst schützen. Sie aber wollte ich fragen, ob ich Ihnen einen Leibwächter mitgeben soll, der auf sie achtet.«

Diese Frage überraschte Glenda dermaßen stark, dass sie sogar leicht errötete. »Nein, Sir, das wird wohl nicht nötig sein. Ich komme schon allein zurecht. Außerdem denke ich, dass sich die andere Seite mehr an die so genannten Diebe halten wird.«

»Das wäre mir sogar am liebsten.« Er lächelte ihr zu. »Gehen Sie nach Hause. Es ist herrliches Wetter. Selbst ich werde heute früher in den Club fahren.«

»Danke sehr, Sir. Dann bis morgen. Da sieht die Welt möglicherweise anders aus.«

»Wir wollen es hoffen.«

Glenda Perkins schaute kopfschüttelnd hinter ihrem Chef her, als dieser das Büro verließ.

***

Sehr nachdenklich schritt Sir James über den Flur. Seine trüben Gedanken und Befürchtungen hatte auch das Gespräch mit Glenda Perkins nicht verdrängen können. Er fühlte sich wie in einer unsichtbaren Zwickmühle steckend. Irgendwo im Bauch war das Kribbeln, und er bewegte sich hektischer als sonst.

Was stimmte hier nicht?

Sir James schaute sich in seinem Büro um. Nichts hatte sich verändert. Es war wie immer, es sah aufgeräumt aus wie immer, beinahe schon klinisch, doch er fühlte sich in diesem Raum wohl oder hatte sich wohl gefühlt, denn an diesem Nachmittag gefiel ihm der Raum nicht mehr. Sir James fühlte sich eingeengt, er wollte nach draußen, denn über London lag ein herrlicher Sonnenschein. Ein wunderbarer Nordwestwind hatte die Schwüle der letzten Tage vertrieben, endlich konnten die Menschen wieder einmal richtig durchatmen.

Da würde es auch im Club wieder besser sein, denn von der Themse her würde nicht mehr der nach fauligem Wasser riechende Gestank in den Garten wehen.

Er rief seinen Fahrer an und bat ihn, den Wagen in einer Viertelstunde bereit zu halten. Dann telefonierte er mit dem Club, damit man ihm einen Platz im Garten reservierte, unter einem der Lindenbäume, die so beliebt waren.

Der Butler wunderte sich zwar über das frühe Erscheinen des Superintendenten - normalerweise kam er um Stunden später -, enthielt sich aber eines Kommentars. Er erkundigte sich nur nach einem besonderen Getränkewunsch.

»Haben Sie etwas anzubieten?«

»Eine frisch angesetzte Bowle.«

»Die nehme ich.«

»Es wird alles bereit sein, Sir.«

Der Superintendent lächelte, als er den Hörer auflegte. Nach diesem Anruf sah die Welt für ihn schon wieder etwas besser aus. Er verließ das Büro und fuhr mit dem Lift nach unten. Der Fahrer wartete in der Halle. Er grüßte und erkundigte sich nach dem Fahrziel.

»Nur in den Club.«

»Sehr wohl, Sir.«

Wenig später saß Sir James in der klimatisierten Limousine und atmete tief durch. Er freute sich auf den Club, denn das war seine Welt, nicht seine kleine Wohnung, wo er meist nur zum Schlafen hinging.

Lautlos rollte der Wagen dahin. London mit seiner bunten Vielfalt auf den Straßen und Gehsteigen glitt an ihm vorbei wie ein farbenprächtiger Film.

Allmählich verloren sich seine trüben Gedanken und er dachte daran,

dass er sich gewisse Gefahren wohl nur eingebildet hatte. Bester Laune wurde er, als der Fahrer den Wagen über die mit Kies belegte Auffahrt vor das Eingangsportal des Clubs lenkte und Sir James das im Landhausstil erbaute Gebäude sah.

Da atmete er tief durch. So etwas wie ein Gefühl von Heimat überkam ihn. Der Club war seine Welt, hier fühlte sich Sir James wohl, und hier saß er auch mit den adäquaten Gesprächspartnern beisammen.

Nachdem der Fahrer Sir James die Tür geöffnet und seinen Gast hatte aussteigen lassen, wurde dieser bereits von einem Butler erwartet, der in gelockerter Kleiderordnung auftrat. Jedenfalls hatte er auf ein Jackett verzichtet. Hemd, Hose und Fliege reichten aus. »Willkommen, Sir James, auch zu dieser für Sie ungewöhnlichen Zeit.«

»Danke, George, aber heute musste ich einfach kommen. Das Wetter ist für den Garten wie gemacht.«

»Das meine ich auch. Es ist übrigens alles gerichtet, Sir. Sie werden zufrieden sein.«

»Danke.«

Der Butler führte den Gast in das Gelände auf der Rückseite des Clubs. Es lag der Themse zugewandt, wobei es noch nicht zu den direkten Uferauen zählte. Das wäre bei einer Überschwemmung schlecht gewesen. Immer wenn Sir James den Garten mit den hohen Bäumen betrat, musste er daran denken, wie er vor Jahren mal aus dieser Idylle entführt und in ein geheimnisvolles U-Boot geschafft worden war. Danach hatte sich im und um den Club herum nichts mehr ereignet.

»Bin ich der einzige Gast, George?«

»Nicht ganz, Sir. Ein Gast ist schon da. Er zog es vor, sich in den Clubräumen aufzuhalten.«

»Gut.«

»Sie möchten ihm keine Gesellschaft leisten?«

»Wer immer es auch ist, in diesem Fall nein. Ich möchte den späten Nachmittag und den frühen Abend im Freien genießen.«

»Was auch zu empfehlen ist, Sir.«

Die Tische und Gartenstühle verteilten sich unter den Bäumen. Die dicken Polsterauflagen der Stühle waren gelb und weiß gestreift, die Tische und die Liegen glänzten weiß. Selbst die Bowle stand bereit.

In einer mit Eis gefüllten Schale stand der gläserne Topf. Ein Deckel schützte das Getränk vor Insekten und herabfallenden Blättern.

Sir James suchte seinen Platz. Er setzte sich so hin, dass die Sonne in seinem Rücken stand und er in Richtung Fluss schauen konnte.

Sir James entledigte sich seiner Jacke, wollte jedoch nicht, dass der Butler sie ins Haus brachte. Er hängte sie über einen noch leeren Stuhl.

»Darf ich servieren, Sir?«

»Gern.«

Die Bowle sah dunkel aus. Sie war aus Wein und Sekt hergestellt worden. In der Flüssigkeit schwammen Früchte, und bestimmte Kräuter hatten ihr die richtige Würze gegeben.

Der Butler wünschte noch einen entspannten Abend und zog sich leise zurück.

Sir James blieb allein. Hatte er im Büro noch über gewisse Dinge nachgedacht, die noch nicht eingetreten waren, ihm aber überhaupt nicht gefielen, so wollte er jetzt die trüben Gedanken vertreiben, die Stille und den Blick genießen, damit ihn auch die innere Entspannung erreichte. Das aber war kaum möglich. Er schaffte es einfach nicht, weil ihm zu viel durch den Kopf ging.

Immer wieder kehrten seine Gedanken zu diesem rätselhaften Mantel der Hexe zurück. Es war seinen Mitarbeitern gelungen, ihn in ihren Besitz zu bringen. Im Regelfall hätte er sich damit zufrieden gegeben. Diesmal war es nicht so. Sir James kam darüber einfach nicht hinweg. Er musste immer wieder an den Mantel denken, der ja etwas Besonderes war und möglicherweise für einen nicht Eingeweihten auch gefährlich werden konnte. Zudem konnte er sich vorstellen, dass Assunga im Verein mit Mallmann versuchen würde, den Mantel wieder zurückzuholen.

Die beiden nahmen keine Rücksicht. Die gingen direkt aufs Ganze, und ihre Pläne konnten zumeist als unorthodox angesehen werden.

Die Bowle hatte genau die Frische und Würze, die Sir James liebte. Sie gehörte zu den Standardgetränken des Frühsommers. Der Koch war stolz auf ihre Zubereitung und verriet das genaue Rezept nie.

Die Landschaft hatte Sir James eingenommen. Laubbäume gaben ihm einen wunderbaren Schatten.

Die Blätter der Buchen und Platanen filterten viel von diesem grellen Junilicht, und wenn er den Kopf ein wenig nach links drehte, konnte er durch die Lücke in Richtung Ufer schauen, ohne den Fluss allerdings zu sehen.

Dafür spürte er ihn. Es wehte stets ein leichter Wind vom Ufer herüber. Er streichelte das Gesicht des Mannes, was Sir James als überaus angenehm empfand. Manchmal hörte er die Sirene eines Schiffes und glaubte auch, das Rauschen der Wellen zu vernehmen.

Vögel zwitscherten in den Bäumen. Sie fühlten sich hier wohl, niemand störte sie, und niemand störte auch Sir James Powells Ruhe. Er genoss es, an diesem Abend im Club zu sitzen. Hin und wieder glitt ein Lächeln über seine Lippen. Das Glas hatte er geleert. Er stellte es zur Seite, streckte die Beine aus und genoss das warme Sonnenlicht. Es war ganz natürlich, dass ihm dabei die Augen zufielen. Er kämpfte dagegen auch nicht an, er nahm es hin, das gehörte zur Entspannung

wie auch der Schlaf, in den er hineinsackte.
Tief und fest schlief er ein. Es war ihm, als hätte man ihm den Boden unter den Füßen weggezogen.
Wie lange er in dieser Phase gelegen hatte, konnte er nicht sagen. Plötzlich aber wurde er wach und schreckte dabei in die Höhe. Er stand nicht auf, er öffnete nur die Augen, spürte, dass ihm die Brille nach unten gerutscht war, und konnte im ersten Moment nicht genau sagen, wo er sich befand.
Sir James ärgerte sich über sich selbst. Er hätte sich wirklich mehr unter Kontrolle haben müssen. Ihm war kalt. Zwar wärmte die Sonne, doch nach der Phase des Schlafs fror er plötzlich.
Die anderen Stühle in seiner Nähe waren noch unbesetzt. Überhaupt hatte kein weiteres Clubmitglied den Weg in den Garten gefunden. Nach wie vor war er allein.
Er stöhnte auf und schüttelte den Kopf. In seinen Knochen steckte noch immer die Müdigkeit. Er kam kaum aus dem bequemen und gut gepolsterten Gartenstuhl hoch.
Als er es versuchte, da hielt er schon im Ansatz inne, die Arme auf die Lehnen gelegt.
Etwas hatte ihn gewarnt! Sir James konnte nicht sagen, was es gewesen war, er hatte nur diesen kalten Schauer gespürt, der nichts mit einem Witterungsumschwung zu tun hatte, denn er kam von innen, wo ihm sein Unterbewusstsein eine Warnung zugeschickt hatte.
Warum?
Er sah nichts, es hatte sich nichts verändert, und er fühlte sich auch nicht umzingelt. Trotzdem hatte ihn die Warnung erreicht, und sehr deutlich spürte Sir James das innere Prickeln.
Er blieb ruhig. Äußerlich zumindest, in seinem Innern aber kochte es. Zudem fror er wieder, wagte aber nicht, sich zu bewegen und nach dem auf dem Nebenstuhl liegenden Jackett zu greifen.
Das kalte Gefühl erreichte seinen Nacken. Es zog dort die Haut zusammen und schickte ihm abermals eine Warnung zu. Gleichzeitig hörte er hinter dem Stuhl das Schleifen, als wäre ein Gegenstand durch den dicken Grasteppich bewegt worden.
Zum Beispiel ein Fuß.
Einen Herzschlag später hörte er die Stimme. Es war die einer Frau, was ihn seltsamerweise nicht einmal überraschte, obwohl die Stimme für ihn persönlich fremd war.
»Bleiben Sie sitzen und drehen Sie sich nicht um!«
Sir James gehorchte. Gleichzeitig dachte er daran, wie es der Person gelungen war, das Clubgelände zu betreten. Es lag zwar abgeschieden, wurde aber auch bewacht, und zwar durch versteckte Kameras. Sie lieferten die Bilder für einige Monitoren, die in den Kellerräumen standen. Hin und wieder besuchten hochrangige Gäste den Club, da

musste einfach eine derartige Elektronik vorhanden sein.

An diesem Frühsommerabend jedoch rechnete niemand mit einem Eindringling.

Sir James hielt sich unter Kontrolle. »All right, Sie sind gekommen, wer immer Sie auch sein mögen. Ich frage Sie, ob Sie mich gemeint haben oder nur…«

»Ja, ich habe Sie gemeint, Sir James.«

»Und was wollen Sie von mir?«

Er hörte das Lachen und erst dann die Stimme. »Ich weiß es noch nicht genau, aber ich sage Ihnen einen Namen, Sir. Denken Sie an die Spanierin Carmen Cavallo.«

Die kannte Sir James aus den Erzählungen seiner beiden Geisterjäger, und plötzlich wusste er auch, dass das Erscheinen der unbekannten Frau etwas mit dem Mantel zu tun hatte.

»Den Namen kenne ich.«

»Wunderbar. Dann wissen Sie auch, was sie getan hat, bevor sie sich selbst umbrachte.«

»Nicht direkt. Ihr Lebenslauf…«

»Hören Sie auf zu reden, Powell. Ich will es Ihnen sagen. Carmen Cavallo war eine Kämpferin. Sie hat bestimmten Wesen die Köpfe abgeschlagen.«

Es hatte keinen Sinn, wenn er es abstritt. »Ja, ich erinnere mich jetzt.«

»Wie schön. Dann kann ich Ihnen ja auch den Grund meines Besuches nennen. Ich bin gekommen, um Sie zu köpfen, Powell…«

***

Bei mir hatte der Mantel völlig anders reagiert als bei Jane Collins. Über den Grund wollte ich nicht nachdenken, es hatte einfach keinen Sinn. Er konnte mit meiner Person und auch mit meinen Waffen zusammenhängen, das alles war mir nicht klar, jedenfalls hatte er mich aus dem Zimmer weggerissen und mich auf eine Reise geschickt.

Natürlich dachte ich sofort an eine Zeitreise und an einen Flug durch die Dimensionen. So etwas führte ich nicht zum ersten Mal durch. Dementsprechend hielten sich meine Befürchtungen in Grenzen, so dass die Neugierde überwog.

Wo würde ich landen?

Bei Assunga, bei Mallmann? Oder würde ich am selben Ort landen, den auch schon Jane Collins kannte?

Bei diesen Reisen ist das Zeitgefühl nicht mehr vorhanden. Alles wirkt dann wie weggewischt, und mir erging es auch diesmal nicht anders. Ich wusste nicht, ob ich Minuten oder nur Sekunden unterwegs war, jedenfalls war ich plötzlich am Ziel.

Um mich herum entstand ein Wirbel. Etwas zerrte an mir und dem

Mantel, der Falten warf und den ich flattern hörte, dann war alles vorbei.

Ich »reiste« nicht mehr. Ich war am Ziel eingetroffen!

Ein ungewöhnliches Ziel, bei dem mir zunächst die Temperatur auffiel. Im Verhältnis zur Wärme innerhalb der Stadt London war es hier doch ziemlich kühl, und die Kälte wurde von einem leichten Wind getragen, der mich umwehte.

Ich trug den Mantel. Sein Gewicht war kaum zu spüren, und das Futter fühlte sich leicht feucht an, als hätte sich dort Kondenswasser gebildet.

Während ich über Janes Berichte noch nachdachte und zu dem Schluss kam, dass es mich in die gleiche Welt getrieben hatte, startete ich einen bestimmten Versuch. Ich löste die beiden Hälften der Spange, um den Mantel auszuziehen. Möglicherweise war dann alles anders.

Neben mir sank er zu Boden.

Ich war darauf gefasst, wieder in eine andere Kraft hineinzugeraten, nur trat dieses Phänomen nicht ein. Ich blieb genau dort, wo ich stand, und in meiner direkten Umgebung hatte sich nichts verändert.

Da konnte ich den Mantel auch wieder überstreifen. Als ich die Klammern ineinander hakte, geschah nichts. Keine weitere Reise, der Mantel wollte nicht, er hielt mich an diesem Fleck. Oder lag es an der Umgebung, die seine Kraft möglicherweise aufgehoben hatte?

Das war alles sehr seltsam…

Jane Collins hatte von einem grauen Licht und von einer lichtlosen Schwärze gesprochen, die sich in dieser ungewöhnlichen Welt ausgebreitet hatte. Da konnte ich ihr nicht direkt zustimmen. Es ballte sich in meiner unmittelbaren Umgebung keine Schwärze zusammen, obwohl das graue Licht geblieben war.

Wo hielt ich mich auf? Wo konnte ich diesen gefährlichen Köpfer finden, der Jane begegnet war?

Nichts zu sehen. Nur diese ungewöhnlich kühle Welt, die mir auf eine gewisse Art und Weise sogar menschenfeindlich vorkam, obwohl ich körperlich nicht angegriffen wurde. Sie hatte einfach eine schlechte Ausstrahlung. In dieser Welt fehlte etwas, das ein Leben oder eine Existenz lebenswert machte. Es lag auf keinen Fall an der Landschaft, so etwas Karges kannte ich, nein, in dieser Welt vermisste ich etwas völlig anderes, das man mit dem Begriff Gefühl bezeichnen würde. Es gab kein Leben, es gab keine Wärme, nichts Positives. Diese Welt wirkte wie dorthin gestellt, ohne dass sich der Erschaffer um die wichtigen Dinge gekümmert hätte, die ein bestimmtes Gebiet auch lebenswert macht. Diese Welt war einfach da.

Steinig der Untergrund und glatt wie poliert. An manchen Stellen schimmerte noch eine dunkle Flüssigkeit, die teilweise in die schmalen

Ritzen des Gesteins eingesickert war.
Die Flüssigkeit erinnerte mich an Blut. Da ich es genau wissen wollte, bückte ich mich und tippte mit dem Finger gegen die zähe Masse. Sie schimmerte rötlich, es konnte durchaus Blut sein. Wenn ja, stammte es von einem Menschen?
Das wusste ich nicht. Es brauchte auch nicht weiter wichtig zu sein, ich wollte nur wissen, in welch eine Welt mich dieser Zaubermantel transportiert hatte.
Dafür bekam ich nach wie vor keinen Hinweis geliefert. Ich blieb allein in dieser gewaltigen Leere, in der das graue, sehr scharfe Licht überwog. Da hatte sich Jane nicht geirrt, aber wo befand sich das Zentrum, vor dem sie sich so sehr gefürchtet hatte? Diese tiefe, lichtlose Schwärze, in der etwas Schreckliches hauste?
Es gab sie nicht.
Ich ging langsam weiter, und mit jedem Schritt wuchs meine Beklemmung. Es war seltsam, aber ich fühlte mich schlecht. Nicht dass ich mich hätte übergeben müssen, es war etwas anderes. Ein mieses Gefühl, etwas, mit dem ich überhaupt nicht zurechtkam. Ich konnte es nur mit dem Ausdruck Verlassenheit bezeichnen.
Ja, ich war einsam und verlassen. Es gab keinen Weg zu meinen Freunden zurück. Ich war völlig auf mich allein gestellt. Wenn irgendetwas mit mir passierte, würde es mir nicht gelingen, Hilfe zu holen.
Niemand würde sich um mich kümmern.
Ich konnte hier verhungern und verdursten. Es flogen nicht einmal Aasgeier am Himmel, die sich um meine Leiche kümmern und den Körper auffressen würden.
Hatte Assunga das bezweckt?
Ich wusste es nicht. Alles war plötzlich so anders geworden. Ich hatte den Eindruck, gefühlsmäßig in einen tiefen Trichter gezerrt zu werden, aus dem es kein Entrinnen mehr gab.
Diese Welt war eine schreckliche Vorstellung, eine Zukunftsillusion, wie sie keiner wollte. Der Mensch zählte nichts in ihr. Er war nur dazu da, um zu sterben.
Meiner Ansicht nach befand ich mich auf einem riesigen Friedhof ohne Gräber, denn die gleiche innere Verlassenheit konnte ein Mensch spüren, der auf den Friedhof ging, um einen jüngst Verstorbenen zu besuchen, an dem er sehr gehangen hatte.
Trauer überflutete mich. In meinen Hals stieg vom Magen her ein Würgen hoch. Ich hätte mich hinsetzen und weinen können. Um mich, um mein Schicksal und um diese Welt.
Und das nur, weil ich den Mantel geschlossen hatte. Auch mein Kreuz half mir nicht. Es schien nicht vorhanden zu sein. Ich spürte zwar die leichte Berührung an der Brust, mehr auch nicht. Es war kein

Hoffnungsträger mehr, denn diese Welt schien es neutralisiert zu haben.

Mit diesen Gefühlen ging ich weiter. Schleppende Schritte, den Kopf gesenkt, wobei die Traurigkeit immer mehr zunahm und mich wie eine Woge überflutete, die nicht abreißen wollte.

Irgendwann ließ ich mich nieder. Es war einer dieser Steine, die als Buckel aus dem Boden wuchsen und mir einen entsprechenden Platz boten. Es tat mir gut, mich gesetzt zu haben, denn meine Beine waren ziemlich schlapp geworden. Die seelische Verzweiflung hatte sich auch auf den Körper übertragen.

Mein Kopf glitt nach vorn, ohne dass ich vorgehabt hatte, ihn zu senken. Auf mir lag ein Druck, der all mein Handeln bestimmte. Ich kam mit mir selbst nicht mehr zurecht, und das sah ich als schlimm an.

Schlimmer zumindest, als wären plötzlich zahlreiche Monster erschienen, gegen die ich mich zu wehren hatte.

Es wehte auch kein Wind. Die Kühle lag wie ein Ring auf dieser Welt, und sie umklammerte mich noch immer. Äußerlich wie innerlich. Sie stach in meinen Körper hinein, sie umklammerte die Seele, als wollte sie diese zusammenpressen.

Selbst in der Tiefe der Hölle und beim Anblick des Teufels hatte ich dieses Gefühl nicht verspürt. Die Stirn stützte ich an meinem rechten Handballen ab, den Ellbogen hatte ich auf den Oberschenkel gestützt. Ich bot das Bild eines trauernden, deprimierten Menschen, den es in eine feindliche Umwelt verschlagen hatte, obwohl ich keine Feinde sah. Außer mir bewegte sich in dieser Welt nichts, und Jane Collins schien sich den schrecklichen Kopfjäger wohl nur eingebildet zu haben.

Von anderen Zeitreisen her wusste ich sehr genau, wie ich in derartigen Situationen reagierte. Nachdem die erste Zeit des Erkundens verstrichen war, raffte ich mich auf, um die andere Welt zu erkunden und mich möglicherweise gewissen Feinden zu stellen.

Hier nicht. Ich blieb hocken, versunken in meiner unnatürlichen Traurigkeit und eingehüllt in einen fremden Zaubermantel, der mir nicht mehr gehorchte und seine Wirkung verloren hatte.

Das war mehr als schlimm, und so etwas hatte ich zuvor noch nicht durchgemacht.

Bevor ich völlig in Selbstmitleid erging und mir die Tränen kamen, hob ich den Kopf. Diese Geste hatte mich Kraft gekostet, und ich hatte mich sehr stark zusammenreißen müssen.

Mein Blick glitt nach vorn. Graues Licht lag über diesem Land, doch die Quelle, aus der das Licht drang, entdeckte ich nicht. Es war einfach da, glitt in die Ferne hinein und verdichtete sich dort.

Es war dunkler geworden…

Ich runzelte die Stirn. Hatte Jane diese Dunkelheit gemeint? Mir kam sie nicht so schwarz vor, aber ich dachte anders darüber und setzte sie mir als Ziel.

Vielleicht fand ich in ihr das Zentrum und dort auch die Lösung auf meine Fragen.

Dass ich überhaupt so weit denken konnte, sah ich bereits als einen Fortschritt an. Ich konnte aufstehen und freute mich über diese Bewegung wie ein kleines Kind. Das klappte besser, als ich gedacht hatte. Ich blieb stehen und reckte mich. Alte Kräfte sollten zurück in meinen Körper kehren, denn ich wusste nicht, wie weit das Ziel entfernt war und wie lange ich bis dorthin laufen musste.

Aber ich musste etwas tun.

Meine Beine hatte jemand mit flüssigem Eisen gefüllt, so schwer fühlten sie sich an, als ich mich in Bewegung setzte. Ich kam nur langsam voran, die Sohlen schleiften über das blanke Gestein, und kein Staubkorn wallte hoch.

Aber es veränderte sich etwas. Ob meine Reaktion Schuld daran trug, wusste ich nicht. Das graue Licht verstärkte sich plötzlich. Es wurde dunkler, ich spürte einen ersten Wind. Als ich dann den Kopf anhob und gegen das dunkle Zentrum schaute, da erschrak ich im ersten Moment, weil es sich farblich verändert hatte, denn es war noch dunkler geworden.

Das wunderte mich…

Dennoch ging ich weiter. Angst kannte ich nicht mehr, ich fühlte überhaupt nichts, denn mir war plötzlich alles egal, was auch nicht eben gut war.

Begriffe wie Lachen, Freude oder positives Denken, das alles war aus meinem Gehirn verbannt worden. Ich ging einfach weiter und blickte dabei starr nach vorn.

Auf meiner Haut lag ein Schauder. Manchmal erfasste mich auch ein Schüttelfrost, der vom Kopf hinab bis in die Beine floss und sich dort festsetzen wollte.

Die Schwärze blieb. Das graue Licht auch. Aber es war wieder stärker geworden, und als ich mich umschaute, da konnte ich die neue Tatsache zunächst nicht fassen. Die Umgebung, wenn auch weiter von mir entfernt, hatte sich verändert. Zwar lag das Land nach wie vor flach bis zum Horizont vor mir, aber es hatte sich wie aus dem Nichts ein dunkler Bergrücken gebildet - oder war es nur ein dunkler Schatten?

Ich hatte keine Ahnung. Nur das Grau nahm zu und damit auch meine Bedrückung.

Etwas Kaltes erwischte mich. Es war ein Windstoß, auch wenn er sich angefühlt hatte, als wäre ein Lappen gegen mein Gesicht geschlagen worden. Zugleich überkam mich eine andere Erkenntnis. Die Welt um

mich herum war plötzlich kleiner geworden. Sie hatte sich regelrecht zusammengezogen, auf bestimmte Dinge reduziert. Es gab nur noch das Licht und die Schwärze.

Auch die Luft hatte sich verändert. Zwar sah sie gleich aus, mir aber kam sie so vor, als wäre sie mit irgendwelchen Wesen angefüllt, die unsichtbar im Hintergrund blieben.

Ich zuckte zusammen. Etwas hatte geklirrt.

Ich drehte mich nach rechts. Ein Stein bewegte sich. Er war fest mit dem Boden verankert gewesen.

Dass er sich überhaupt hatte lösen können, musste an einer sehr starken Kraft gelegen haben, die aus der Tiefe gegen den Verbund gedrückt hatte. Ein Loch entstand.

Es knirschte weiter. An den Seiten riss das Loch auf. Steine zersprangen plötzlich wie Eisstücke unter schweren Hammerschlägen. Ich zog mich etwas zurück, weil ich damit rechnete, dass sich aus der Tiefe dieser Welt eine Gefahr in den Vordergrund schieben würde. Ich wusste nicht, auf was ich mich vorbereiten sollte.

Normalerweise hätte ich meine Waffe ziehen müssen, dazu war ich jedoch nicht in der Lage. Ich hatte zwar den Wunsch, nur leitete das Gehirn den Befehl nicht weiter, und so blieben meine Arme zu beiden Seiten des Körpers hängen.

Aus der Öffnung drang ein Zischen. Bösartig hörte es sich an. Es konnte auch ein Fauchen sein, so genau war es für mich nicht zu identifizieren. Das Fauchen war bewusst abgegeben worden, es war die Vorankündigung für das Gestalt gewordene Grauen, das sich aus den Tiefen dieser steinigen Erde in die Höhe gedrückt hatte und ins Freie drang.

Es katapultierte sich aus der Tiefe hoch. Es war für mich ein fürchterliches Wesen, ein Schreckgespenst aus finsteren Albträumen, das leider noch lebte.

Ein Monster!

Ich sah es bisher nur von der Seite. Doch dann drehte sich diese zottige, nackte Gestalt um, als hätte sie genau in diesem Moment den Blutgeruch des Menschen wahrgenommen.

Ich starrte das Wesen an. Es war kein Werwolf, auch wenn einiges darauf hinwies, die Schnauze und die Ohren. Es war auch kein Tiger, trotz des geschmeidigen katzenhaften Körpers.

Es war Werwolf und Tiger in einer Person. Und es war auf der Suche nach Beute. Die aber sollte ich sein!

Für mich gab es keine andere Erklärung. Da brauchte ich nur in die schrecklichen Augen zu schauen, in der ich die Gier nach menschlichem Fleisch las.

Mir wurde die Kehle eng und klamm. Jetzt wäre es an der Zeit gewesen, die Waffe zu ziehen und auf das Wesen zu schießen, doch

die Welt hier hatte bei mir leider ihre Spuren hinterlassen, denn meine Depression und Lethargie ließen um keinen Deut nach.

Ich blieb vor der Bestie stehen wie ein willfähriges Opfer, obgleich ich dabei über Janes Bericht nachdachte. Sie schien sich in diesem Fall geirrt zu haben, denn so wie dieses Monster hatte ihre Gestalt nicht ausgesehen.

Das Maul zuckte. Sein Fell und auch die Haut schimmerten in einem hellen Braun. Das Maul war noch geschlossen. Zwischen den beiden Hälften schimmerte ein heller Geiferstreifen. Ich konnte mir gut vorstellen, dass im Innern dieses gewaltigen Mauls zwei mächtige Zahnreihen darauf warteten, sich in weiches Fleisch schlagen zu können.

Was tun?

Ich war noch immer nicht in der Lage, meine Waffe zu ziehen. Wenn ich hier überleben wollte, dann war ich tatsächlich auf fremde Hilfe angewiesen.

Deshalb schaute ich mich um.

Dabei erschrak ich, denn ich hatte nicht mitbekommen, wie stark sich das Licht verändert hatte. Es war noch düsterer geworden, ohne seine Klarheit verloren zu haben. Es umgab mich wie Glas, setzte mir aber keinen festen Widerstand entgegen.

Ich sah auch das Zentrum. Diesmal musste ich der Detektivin Recht geben. Nicht weit von mir entfernt schwebte diese geballte, lichtlose Schwärze, und die wiederum erinnerte mich an eine ganz bestimmte Person oder an einen Dämon. An den Spuk!

War das seine Welt, in die ich hineingeraten war? Stand der Zaubermantel mit ihr in Verbindung?

In den folgenden Sekunden vergaß ich die Anwesenheit des Monsters, weil ich mich gedanklich mit dem Spuk beschäftigte. Er gehörte zu den uralten Dämonen, er war der Letzte der Großen Alten, und er war ein besonderer Artist im Zirkus der Dämonen, denn er wollte sich von keinem anderen einnehmen lassen.

Er stand allein. Er sammelte die Seelen getöteter Schwarzblüter und zerrte sie in sein Reich, um es zu vergrößern. Der Spuk war amorph, gestaltlos, aber er hatte einmal eine Gestalt gehabt - damals, vor Millionen von Jahren, als er von den Sternen auf diese Welt gekommen war und die ersten Kämpfe ausfocht.

Mehr wusste ich über seine Herkunft auch nicht, aber in einem Spiel der Mächte war der Spuk ein besonderer Joker, der mich und meine Freunde akzeptierte, weil seine Feinde oft genug auch die unsrigen waren.

Sollte er tatsächlich in dieser schwarzen Masse stecken? War er sie vielleicht selbst?

Ein knurrender Laut zerriss meine Gedanken und ließ mich wieder

herumfahren. Das Monster hatte sein Maul jetzt offen. Ich sah die Zähne und erschrak. Meine Güte, waren das Hauer! Die schafften es, mir mit einem Biss den Kopf vom Leib zu reißen, und plötzlich zitterte ich vor Furcht.

Ich regte mich nicht, die Lethargie hatte mich gefesselt. Einem Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, musste nicht anders zumute sein als mir.

Die Bestie duckte sich. Das war das Zeichen zum Sprung!

Und ich blieb noch immer stehen.

Aber um mich herum veränderte sich etwas. Plötzlich bewegte sich das graue Licht. Mir kam es vor, als wäre es in Scheiben geschnitten worden, die eine gewisse Schräglage eingenommen hatten und nun durcheinander wirbelten.

Die Bestie wartete noch.

Dann hörte ich einen Schrei! Im selben Augenblick veränderte sich die Umgebung. Sie wurde förmlich zerrissen. Alles befand sich in Bewegung. Das graue Licht raste nach vorn, aus dem tiefschwarzen Zentrum erhielt es immer mehr Nachschub, und dieses Zentrum stand schräg vor wie eine Wand.

Die Bestie heulte. Dabei riss sie ihre Pranken hoch. Ich rechnete damit, dass sie sich auf mich stürzen würde, doch genau das passierte nicht.

Aus dem Licht kristallisierte sich eine Gestalt hervor. Sie jagte schräg von oben nach unten, sie war ein materialisiertes Wesen, und sie rammte mit beiden Füßen gegen den Boden.

Ich hatte sie nie gesehen, aber ich erkannte sie trotzdem. Jane hatte sie mir gut genug beschrieben.

Es war der unheimliche Ritter oder auch der Kopfjäger!

Noch immer zum Statisten degradiert, erlebte ich den Ritter im nächsten Augenblick in voller Aktion.

Das war auch ungemein wichtig für mich, denn die andere Bestie hatte nicht länger warten wollen. Sie sprang bereits mit einem großen Satz auf mich zu. Ihr Körper war gekrümmt und gestreckt zugleich, sie war bereit, ihre Pranken in mein Gesicht zu schlagen.

Der Ritter aber war schneller.

Er drehte sich, und sein Schwert drehte sich mit. Er schlug noch nicht zu, sondern rammte seine Schulter gegen die in der Luft liegende Bestie.

Sie geriet aus dem Rhythmus. Auch wenn sie mit ihrer Pranke nach mir geschlagen hätte, der Hieb hätte mich verfehlt, höchstens aber gestreift und nicht tödlich verletzt.

Sie fiel zu Boden. Mit den Pranken wollte sie sich abstützen, aber der Ritter versetzte ihr einen Tritt in den Rücken, der dieses Monster wuchtig auf den Bauch schleuderte.

Dort blieb es liegen. Schreiend und fauchend, den Kopf leicht angehoben. Damit kam es dem Ritter entgegen. Dessen Schwert sauste nach unten.

Ich zuckte zusammen und duckte mich leicht, als ich das zischende Geräusch hörte.

Dann traf die Klinge. Sie hämmerte gegen den Hals der Bestie und war so scharf, dass sie mit einem Schlag den Kopf vom Körper trennte. Dabei sah es aus, als wollte sich das raubtierartige Ungeheuer noch einmal in die Höhe stemmen und weglaufen. Dort, wo der Kopf am Hals festgesessen hatte, bildete sich ein breiter Blutstreifen, der sich zu beiden Seiten des Halses auf dem Boden ausbreitete.

Der Ritter trat zurück. Er schaute auf sein Opfer nieder. Es lag noch genau dort, wo es schon vor dem Schlag gelegen hatte. Sein Kopf sah auch nicht so aus, als wäre er vom Rumpf getrennt worden, weil er nicht zur Seite gerollt war.

Ich wusste, dass dem nicht so war.

Mein Hals war trocken geworden. Noch lebte ich, die Bestie hatte mich nicht erwischt. Gleichzeitig stellte ich mir die Frage, wie ich den Ritter einstufen sollte. Stand er auf meiner Seite oder gehörte er auch zu meinen Feinden?

Selbst konnte ich mir keine Antwort geben und musste zunächst einmal abwarten.

Der Ritter schüttelte seine Waffe. Blutstropfen wirbelten von der Klinge weg. Wie dunkle, dicke Sommersprossen blieben sie auf dem grauen Erdboden liegen.

Es kostete mich Mühe, den Blick von dieser toten Gestalt zu nehmen, aber ich musste mich auf meinen »Retter« konzentrieren. Ich wollte einfach wissen, wer er war. Vielleicht weihte er mich in die Geheimnisse dieser Welt ein.

Wer war er?

Dem Körper nach musste er ein Mensch sein. Doch weshalb versteckte er sein Gesicht hinter einer mausgrauen Maske? Das fiel mir erst auf, als ich ihn aus der Nähe anschaute. Wie ich trug er einen schwarzen Mantel, jedoch mit hellblauem Futter. Ein braunes Kettenhemd wurde in Höhe der Hüfte von einem Gürtel gehalten. Seine Beine steckten in einer eng anliegenden Hose, heute sagte man Leggings dazu, und die Hände hielt er unter dunklen Stulpenhandschuhen verborgen. Über seinen Kopf hatte er so etwas wie eine Mütze gezogen, trug aber keinen Helm, nur eben die Mütze, die seinem Schädel in etwa die Form eines Eies gab.

Die Maske hatte Schlitze für Augen und Mund. Ich konnte nicht erkennen, ob der Mund geschlossen oder offen war. Dafür sah ich die Augen. Sie kamen mir vor wie schwarze Wasserflecken, auf die der Frost eine Eisschicht gelegt hatte.

Auch dieser Anblick riss mich nicht aus meiner Lethargie. Ich dachte nur nach, wobei ich es als einen Vorteil ansah, dass sich meine Gedanken nicht in Mitleid ergingen.

Ich war wieder durstig nach einem Wissen über diese Welt geworden. Ich wollte Antworten finden, aber schaffte es dieser Ritter, sie mir zu geben?

Wir starrten uns an.

Er schüttelte sich plötzlich, als wäre ihm etwas unangenehm. Da ich mich auf seine Augen konzentriert hatte, glaubte ich, dass sich in dieser dunklen »Eisfläche« etwas bewegt hatte, als wären aus dem Hintergrund Würmer oder Spinnen nach vorn gekrochen.

Mochte er mich - mochte er mich nicht?

Bisher hatte keiner von uns gesprochen. Niemand traute sich, den Anfang zu machen. Auch ich suchte nach Worten, aber der seltsame »Ritter« kam mir zuvor. Er sprach nicht, er reagierte anders. Plötzlich hob er sein Schwert an und zielte mit der Spitze direkt auf meinen Leib.

Das gefiel mir gar nicht, denn auf einmal verkrampfte sich mein Magen.

Er trat vor.

Ich tat nichts. Mit hängenden Armen stand ich da und würde auch noch so stehen, wenn das Schwert durch meinen Körper glitt wie ein Küchenmesser durch die Butter.

Als mich die Spitze berührte, erstarrte ich. Dann ein leichter Druck. Ich zog den Magen ein, dabei schwitzte ich Blut und Wasser. Automatisch ging ich zurück, und über uns fiel plötzlich etwas zusammen wie ein pechschwarzer Kohlensack.

Ich konnte nicht anders und musste den Blick einfach in die Höhe richten. Dort genau schwebte das völlig lichtlose Zentrum, von dem Jane Collins schon gesprochen und vor dem sie sich so gefürchtet hatte. Die schwarze, kalte, unheimliche Wolke. Ich kam immer mehr zu dem Schluss, dass es sich hierbei nur um den Spuk handeln konnte.

Ich erhielt die Bestätigung. Aus der Wolke hörte ich die kalte, emotionslose Stimme, die eigentlich nichts über den Sprecher aussagte, mir jedoch die Gewissheit gab, dass es der Spuk war.

»Willkommen in meinem Reich, Geisterjäger! Mit deinen Besuch hätte ich nie gerechnet…«

***

Ich auch nicht, wenn ich ehrlich war. Das wollte ich ihm sagen, doch meine Stimme versagte. Das Gehirn glücklicherweise nicht, so dachte ich über seine ungewöhnliche Begrüßung nach.

Er hatte von seinem Reich gesprochen, das wiederum konnte ich nicht akzeptieren. Es war nicht sein Reich, denn sein Reich oder seine

Welt sahen anders aus.

Sie schwebte über mir. Sie bestand aus einer kompakten Schwärze, in die sich nie ein Lichtstrahl verirrte, denn der Spuk dokumentierte allein durch sein Aussehen die andere, die finstere und unheimliche Seite des Lebens.

Wieso war das hier seine Welt? Diese graue Ebene, die einen Menschen so traurig und verloren machen konnte? Das musste er mir erklären. Wir kannten uns gut genug, um ein Frage-und-Antwort-Spiel zu beginnen, aber der Spuk wollte nicht so recht, denn er hielt für mich die zweite Überraschung bereit.

»Du bist in meiner Welt, John Sinclair, aber du wunderst dich trotzdem, wie ich dir ansehe. Du begreifst es nicht, du kennst nur die Schwärze, mehr nicht, aber du trägst den Mantel, und der wiederum verändert doch einiges.«

»Das habe ich bemerkt. Nur frage ich mich, was er da verändert hat. Etwa deine Welt?«

»Nein, die ist geblieben.«

»Was dann?«

»Die Zeit, Geisterjäger.«

Ich war nicht in der Lage, es zu begreifen. »Zeit?«, murmelte ich. »Existiert in einer anderen Dimension überhaupt eine Zeit?«

»Nein, nicht direkt. Aber wer sagt dir denn, dass du dich in einer anderen Dimension befindest?«

Ich verdrehte die Augen. Verdammt, es wurde immer komplizierter. »Wenn das nicht zutrifft, Spuk, dann müsste ich mich noch in meiner Welt und in meiner…«

»In deiner Welt schon, Geisterjäger.«

»Wie nett - und weiter?« Ich starrte auf die schwarze Masse und wusste, dass aus ihr die alles entscheidende Antwort hervordringen würde. Der Spuk ließ etwas Zeit verstreichen. Innerhalb der amorphen Schwärze bewegte und veränderte er sich, sodass ich sein Markenzeichen erkennen konnte: das rot glühende Augenpaar.

»In deiner Welt schon, John Sinclair. Aber nicht mehr in deiner Zeit. Dieser Mantel hat dich weit, weit in die Zukunft getragen. In eine Zukunft, die du als normaler Mensch nicht mehr erleben wirst…«

***

Sir James Powell hatte das Beste getan, was in seiner Lage möglich war. Er war auf die Bedingungen der Frau eingegangen und hatte sich nur noch einmal nach dem Namen erkundigt.

Es war Assunga, die Hexe!

Das hatte ihn nicht überrascht, er war auch sehr ruhig geblieben und hatte sich nur erkundigt, wie es weitergehen sollte.

»Wir werden von hier verschwinden, Sir!«

»Damit habe ich sehr wohl gerechnet«, murmelte der Superintendent. »Wie nett.«

Sir James schwieg. Er blieb nahezu gelassen, denn er gehörte zu den Menschen, die es fertig brachten, sich in gewisse Situationen sehr schnell einzufügen. Er sah im Moment keine Chance, etwas zu unternehmen, und stemmte sich aus dem Sessel hoch.

Sein Blick glitt nach vorn.

Die Landschaft und Umgebung war dieselbe geblieben. Dennoch kam sie ihm verändert vor. Sie schien sich verdüstert zu haben, das Licht schien nicht mehr so hell, dafür hatten sich die Schatten ausgebreitet und waren zu kleinen Teppichen geworden, die sich an den Rändern überlappten. Das Clubhaus lag hinter ihm. Dort befand sich auch das Personal, sicherlich zusammen mit anderen Gästen. Ob die jedoch unbedingt nach draußen schauen wollten, stand in den Sternen. Die würden sich um ihre eigenen Probleme kümmern und nicht um die Vorgänge, die an der anderen Seite des Clubhauses passierten.

Der Rasen war weich. Er wurde hervorragend gepflegt. Die Hexe dirigierte ihre Geisel über den grünen Teppich hinweg, und beide schlugen den Weg zum Flussufer hin ein.

»Wenn du dich umdrehst, bist du verloren!« Assunga hatte ihre Stimme zu einem Flüstern gesenkt, aber die Worte waren deutlich genug, und Sir James nickte.

Er konnte sich vorstellen, dass sie eine Waffe in der Hand hielt, doch darüber wollte er nicht nachdenken. Wichtiger war, wohin sie ihn bringen würde und ob sie allein war und nicht Will Mallmann, den Vampir, mitgebracht hatte.

Wenn Sir James an ihn dachte, bekam er doch einen leichten Schauer. Er spürte sogar ein Zucken am Hals, als wären unsichtbare, spitze Zähne dabei, seine Haut anzuknabbern.

Die Schatten nahmen sie auf.

Andere Geräusche durchbrachen die Stille. Das Tuten der Schiffssirenen klang lauter. Er glaubte auch, das Rauschen der Wellen zu hören, und wenig später nahm ihm kein Baum mehr die Sicht auf die Themse.

Schwerfällig wälzte sie sich durch das Bett. Ein im Sonnenlicht gleißender heller Strom mit irisierenden Reflexen auf der Oberfläche, wirbelnden Wellen und kreisenden Strudeln.

Ein Zaun grenzte das Gelände ab. Dahinter lagen die Uferwiesen, durchschnitten von einer schmalen Straße, mehr ein breiter Feldweg, der auch als Parkplatz genutzt wurde. Bei diesem Wetter hatte es zahlreiche Londoner in die Nähe des Flusses getrieben, wo sie den kühlen Wind genossen und hin und wieder ein Bad in den grauen Fluten nahmen. Am anderen Ufer zeichnete sich die Stadtkulisse von London ab.

Dunst schwebte über dem Wasser. Schiffe zogen ruhig ihre Bahnen. Manche von ihnen lagen sehr tief im Wasser.

Nahe der Uferzonen hatten sich Surfer auf das Wasser getraut und zogen ihre Kreise. Auf den Wiesen lagen Familien neben halbnackten Singles oder Pärchen. Alle Hautfarben waren vertreten. Die lauten Stimmen der Menschen wurden vom Rauschen des Flusswassers immer wieder übertönt.

Sir James fragte sich, was Assunga vorhatte. Ihr musste auch klar sein, dass er nach einem Ausweg suchen würde, und großes Aufsehen konnte sie sich nicht leisten.

Am besten gelang eine derartige Entführung durch ein Fahrzeug. Davon parkten genügend auf dem Weg.

Assunga holte ihn plötzlich ein und blieb an seiner rechten Seite. »Nur weitergehen, Sir, kein Aufsehen erregen…«

»Sehr gern.«

»Sie lügen.«

»Warum?«

»Weil Sie Angst haben, Mister. Sie zittern vor Angst. Würde ich an Ihrer Stelle auch, denn ich bin bewaffnet. Es ist zwar nur ein Messer, das ich habe, aber damit schneide ich ihnen auch noch den Kopf ab. Eine kleine Erinnerung an Carmen Cavallo.«

»Vergessen Sie diese Frau. Sie lebt nicht mehr. Sie haben doch indirekt erreicht, was Sie wollten.«

»Das schon, aber ich habe meinen Preis zahlen müssen.«

»Sie denken an den Mantel?«

»Richtig.«

»Ist er für Sie so wichtig?«

»Mehr als das, Sir James. Viel mehr. Der Mantel hat mir alles gegeben, besonders die Macht. Und genau sie ist es, die auch von Mallmann akzeptiert wird.«

»Deshalb also hat er Sie bei sich behalten.«

»Es war ein Grund mit.«

»Und er befindet sich sicherlich auch in der Nähe. Davon gehe ich einmal aus.«

»Das können sie.«

Das Gras war dünner geworden. An manchen Stellen war es auch völlig verschwunden, von zahlreichen Füßen zertrampelt, und die graubraunen Flecken sahen aus wie schmutzige Teppiche.

Nicht alle Besucher hatten sich ausgezogen. So fielen Sir James und Assunga nicht einmal auf. Sie noch weniger als er, denn die Hexe trug eine bequeme Kleidung, ein blaues Sweatshirt und eine schwarze Sommerjeans. Ihre Füße steckten in Turnschuhen.

Sir James hatte Assunga zum ersten Mal aus der Nähe sehen können und musste zugeben, dass sie sehr attraktiv war. Das schmale Gesicht

mit der glatten Haut und den etwas herausfordernden Zügen.

Dann die dunklen Augen, hinzu kam das rötlich schimmernde Haar, das den Kopf sehr dicht und stark umwuchs.

Sie ging schneller. Ihre linke Hand drückte sie gegen den Rücken des Mannes und zog ihn mit. Warum sie es plötzlich so eilig hatte, wusste er nicht und erhielt auch von Assunga keine Erklärung. Dafür sah er das Ziel, und es war tatsächlich ein auf dem Weg abgestellter Wagen. Allerdings ein Transporter mit geschlossener Ladefläche. Den Grund dafür konnte sich Sir James sehr gut vorstellen. Niemand sollte erfahren, was sich auf der Ladefläche befand.

Das Fahrzeug parkte etwas schräg, mit der Kühlerschnauze zum Weg hin. Wer abfahren wollte, der musste nicht erst lange rangieren, sondern konnte sofort losdüsen.

Vor den beiden hinteren Türen der Ladefläche blieben sie stehen. Assunga klopfte einmal lang und zweimal kurz gegen das Blech, dann drehte sie ihre andere Hand und drückte die Spitze des Messers gegen die Hüfte ihrer Geisel.

»Es stößt durch bis in deine Niere hinein!«, flüsterte sie.

»Ja, das kann ich mir denken.«

»Verhalte dich also ruhig.«

Das Klopfen hatte Erfolg gehabt. Von innen her wurde die hintere Ladetür geöffnet. Allerdings nur die rechte der beiden Seiten. Erkennen konnte Sir James nichts. Er hörte wohl dumpfe Echos. Sie stammten möglicherweise von Tritten, denn der im Dunkeln lauernde Mallmann zog sich sehr rasch wieder zurück.

»Einsteigen!«

Sir James Powell nickte. Bevor er den rechten Fuß hob, warf er einen letzten Blick zum Flussufer hin.

Nicht weit von ihm entfernt warf sich eine vierköpfige Familie einen Ball gegenseitig zu. Die noch kleinen Kinder hatten einen Heidenspaß, wenn sie es schafften, den Ball aufzufangen.

Wenn Sir James daran dachte, dass diese unschuldigen Geschöpfe in die Klauen eines Dracula II geraten könnten, erstickte schon der Gedanke daran jeglichen Widerstand in ihm.

Da stieg er lieber ein.

Als letzter Blick war ihm noch ein lachendes Mädchengesicht vergönnt, dann hatte ihn die tiefe Finsternis des Wagens umschlossen, denn Assunga rammte die Tür nach seinem Einstieg sofort hinter ihm zu.

Geduckt blieb er stehen. Er musste sich setzen, denn wenn die Hexe anfuhr, konnte er leicht von den Beinen gerissen werden.

Lohnte sich jetzt noch ein Fluchtversuch? Sich einfach umdrehen und die Tür von innen aufreißen?

Es wäre möglicherweise eine Chance gewesen. Er tastete auch mit

seiner Hand nach hinten, fand sogar beim ersten Versuch den Griff, schaffte es aber nicht, ihn zu bewegen. Assunga musste die Tür von außen abgeschlossen haben.

Sie dachte eben an alles.

Sir James hockte sich nieder, als er hörte, wie der Motor angelassen wurde. Sofort danach fuhr Assunga an.

Sir James kippte zurück, prallte mit dem Rücken gegen die Innenseite der Tür und blieb zunächst in dieser Haltung hocken. Er wollte sich auch nicht melden und dies dem anderen überlassen.

Erst jetzt, wo die Spannung etwas abnahm, fiel ihm die stickige Hitze auf, die sich auf der Ladefläche ausgebreitet hatte. All die Zeit über hatte die Sonne auf dieses kantige Fahrzeug geschienen und es in seinem Innern in einen Backofen verwandelt. Stickiger konnte es auch in einer Gefängniszelle nicht sein, und Sir James brach der Schweiß am gesamten Körper aus. Er löste den Krawattenknoten und öffnete auch den obersten Knopf des Hemdes, so konnte er besser Luft holen.

Assunga hatte den Wagen aus der Parklücke gefahren und rollte den nicht asphaltierten Weg entlang.

Sie musste wegen der zahlreichen Fußgänger langsam fahren, das aber würde sich bald ändern, und Sir James fragte sich, wohin sie ihn wohl schaffen würden. Natürlich in ein Versteck, und von dort aus würden sie ihre Pläne weiterverfolgen und ihn John Sinclair und Suko gegenüber als Druckmittel einsetzen.

Gab es noch eine Chance, mit heiler Haut aus diesem Fall herauszukommen?

Sir James, mit einem analytischen Verstand ausgestattet, machte sich keinerlei Illusionen. Das hier war keine normale Entführung. Er konnte Assunga und Mallmann nicht mit irgendwelchen Kidnappern vergleichen, die auf Lösegeld scharf waren. Bei ihnen lag die Sache anders. Sie wollten etwas Bestimmtes zurückhaben, den Mantel nämlich, und wenn sie ihn tatsächlich wieder besaßen, dann stand noch längst nicht fest, dass sie ihre Geisel auch freilassen würden, denn Mallmann war ein Vampir, der nach Blut lechzte.

Es sah also nicht gut aus.

Andererseits durfte sich Sir James nicht beschweren, denn so hatte es einmal kommen müssen. Seiner Meinung nach war bisher alles zu glatt verlaufen, die andere Seite hatte sich immer nur zu sehr auf John Sinclair und Suko konzentriert und ihn außer Acht gelassen, bis auf einige Ausnahmen einmal abgesehen, doch das hatte sich nun geändert, was eigentlich nur eine normale Folge war.

Sir James konnte nicht behaupten, dass er sich gut fühlte. Er zerfloss allerdings auch nicht in Selbstmitleid. Er wartete auf die Dinge, die da kommen würden.

Bisher waren die Trümpfe gleich verteilt. John und Suko besaßen

den Mantel. Mallmann und Assunga hatten ihn in ihrer Gewalt.

Alles sah nach einem Austausch aus.

Die Hexe fuhr nicht besonders gut. Sie schaltete zu wenig, gab zu viel Gas, mehr als einmal geriet der Wagen ins Rucken oder Hoppeln, aber sie machte weiter und bog dann einmal sehr scharf in eine enge Linkskurve hinein.

Der Weg führte etwas bergan. Jetzt verließen sie die tiefer liegende Uferregion, und das war auch der Moment, in dem sich Will Mallmann meldete. Sir James erkannte den ehemaligen BKA-Kommissar sofort an der Stimme, die hatte sich, im Gegensatz zu ihm, so gut wie nicht verändert. »Willkommen an Bord, Sir James…«

***

Der Vampir hockte irgendwo vor ihm, und er hatte seine Worte mit einem Lachen begleitet.

»Sie gestatten, Mallmann, dass ich diesen Gruß nicht erwidere.« Sir James blieb noch immer sehr höflich. Allerdings hatte er das Mister vor dem Namen weggelassen. Wer ihn kannte, der wusste genau, dass diese Tatsache als Zeichen der Verachtung zu werten war.

»Das macht mir nichts aus.«

»Ich wusste es.«

»Und was wissen Sie noch?«, klang die lauernde Stimme aus der Dunkelheit. »Wie schlau sind Sie?«

»Ich weiß zu wenig, Mallmann. Jeder Mensch weiß im Prinzip zu wenig, aber in meiner Lage ist das…«

»Einfach hirnloser Quatsch, Powell. Kommen Sie mir nicht mit Ihrer Philosophie. Hier und jetzt zählen Tatsachen und nichts mehr. Haben Sie das begriffen?«

»Schon seit einer Weile.«

»Na, das freut mich aber. Dann werden Sie auch begriffen haben, dass Sie aus dieser Lage so leicht nicht mehr herauskommen werden. Sie sind die perfekte Geisel, es war leicht.« Mallmann lachte amüsiert. »Hätte ich nicht für möglich gehalten, Ihnen so einfach die Falle stellen zu können. Doch das kommt davon, wenn man den alten Gewohnheiten zu sehr nachhängt. Immer die Abende im Club verbringen, unter seinesgleichen zu sein, nichts hat sich verändert. Ihr Engländer seid schon ein komisches Volk, aber damit sind Sie meinen Plänen entgegengekommen, Powell.«

»Und wie sehen die aus?«

»Sehr simpel. Ein schlichter Austausch. Ein Mensch gegen Ware, das ist alles.«

»In diesem Fall wäre es der Mantel, der gegen mich ausgetauscht werden soll.«

»Sie haben es erfasst!«

Eine innere Ruhe überkam Sir James, als er sagte: »Ihnen dürfte doch klar sein, Mallmann, dass sich der Mantel dieser Hexe nicht in meinem Besitz befindet.«

»Davon gehen wir aus.«

»Ich weiß auch nicht, wo er…«

»Hör auf zu lügen, du alter Bastard!«, keuchte Mallmann. »Damit legst du mich nicht rein. Ich weiß, wer den Mantel hat. Er befindet sich im Besitz deiner Vasallen Sinclair und Suko…«

»Das ist schon möglich.«

»Das ist sogar so!«, flüsterte Mallmann scharf. »Auch wenn du es abstreitest, alter Mann, ich weiß Bescheid. Und ich schwöre dir, dass wir ihn zurückbekommen, es sei denn, Sinclair und Suko haben Spaß an deiner blutleeren Leiche.«

»Das wohl kaum.«

Der Vampir regte sich über die Gelassenheit des Gefangenen auf, und das spürte auch Sir James.

Irgendetwas hatte sich auf der Ladefläche verändert. Sir James konnte es nicht genau definieren, es musste an der Luft liegen, denn sie roch recht ungewöhnlich.

Moder - Blut…?

Sir James schluckte. Es konnte durchaus sein, denn er hatte es geschafft, Mallmann zu reizen, und dieser Vorgang war noch nicht beendet, denn an gewissen Geräuschen hörte Sir James, dass der Blutsauger seinen Standort veränderte.

Er rutschte über den Boden hinweg und hatte sich dabei gedreht, denn nun schaute der Gefangene direkt in das Gesicht des Blutsaugers. Er konnte diese bleiche Fratze nicht erkennen, dafür aber sah er dessen Zeichen auf der Stirn.

Das blutrote D!

Es stand für Dracula. Es zeigte immer, in welche Richtung Mallmann tendierte, der zudem eine Weltherrschaft der Vampire anstrebte und sich auf dem Weg zu diesem Ziel von keinem Hindernis aufhalten lassen würde. So etwas räumte er radikal und brutal zur Seite.

»Weißt du eigentlich, dass wir beide ganz allein auf der Ladefläche sind?«, flüsterte Mallmann.

»Davon gehe ich aus.«

»Dann weißt du auch, dass ich zwar den Blutstein besitze, der mir eine große Macht verleiht, mir aber gleichzeitig den gewaltigen Durst nach dem Saft der Menschen nicht hat nehmen können. Ja, ich habe Durst, ich giere nach frischem Blut, und in deinen Adern, Powell, da fließt es. Da rollt das Blut, da wirbelt es durch die Adern, und ich möchte es aus ihnen hervorspritzen sehen, wobei es wie eine dünne Fontäne in meinen Mund schießt.«

Zum ersten Mal erschrak Sir James tief. Dieser Blutsauger hatte ihm

eine regelrechte Hasstirade entgegengeschleudert, aber damit hatte er rechnen müssen. Gäbe es keinen anderen Plan, den er einhalten musste, weil der Mantel zu wichtig für ihn war, so hätte er sich schon längst auf Sir James gestürzt.

Das konnte der Polizist noch immer nicht fassen. Es wollte ihm nicht in den Sinn, denn er erinnerte sich noch gut an einen Kommissar Mallmann, der für das deutsche Bundeskriminalamt gearbeitet hatte. Der andere, der Neue und Verwandelte war ihm noch zu fremd und abstrakt, obwohl er sich jetzt mit ihm auseinander setzen musste.

Anhand der Geräusche verfolgte Sir James, wie sich der Blutsauger näherte. Mallmann schob sich über den Boden, auch daran zu erkennen, dass sein rotes D auf der Stirn stets in gleicher Höhe blieb und bei Mallmanns Bewegungen höchstens einmal schwankte.

Fliehen konnte Sir James nicht. Er rückte nur ein wenig zur Seite und von der Tür weg, damit er mit dem Rücken in eine Wagenecke gelangte. Da fühlte er sich etwas sicherer.

Er wartete.

Mallmann kam. Ein Vampir brauchte nicht zu atmen. Was Sir James da entgegenwehte, war ein heißes Keuchen, eine Reaktion der Luft, denn Mallmann dachte an das frische Blut.

»Ein bisschen Frieden, hat mal jemand gesungen, aber das ist es nicht, was ich meine. Ich würde den Satz gern verändern und einfach nur sagen: Ein bisschen beißen, Powell, und meine Zähne in deinen Hals bohren, dass Blut aus den Wunden strömen kann, um von mir geschlürft zu werden.« Nach diesen Worten folgte ein schrilles Kichern.

Sir James hatte sehr genau zugehört. Er konnte sich vorstellen, dass der Blutsauger auf keinen Fall bluffte. Auch Mallmann würde die Kontrolle verlieren, wenn die Gier nach Blut bei ihm zu übermächtig wurde. Davon ging Sir James aus.

»Na, hast du Angst? Zitterst du jetzt? Möchtest du dich am liebsten verkriechen?«

Das hätte Sir James zwar gern getan, aber er gab es nicht zu. So wartete er ab und starrte auf das rote D, das sich immer näher an ihn heranschob.

Wie weit noch? Eine Armlänge, eine Körperlänge?

Sir James streckte selbst seinen rechten Arm aus - und spürte im nächsten Moment die Totenklaue wie eine eisige Klammer an seinem rechten Handgelenk. Eisern hielt die Hand fest. Sir James machte erst gar nicht den Versuch, sich aus dem Griff zu befreien. Mit seinen Kräften war der Vampir jedem normalen Menschen überlegen.

Er hielt das Gelenk nicht nur fest, er drehte es auch herum. Damit zwang er Sir James, die Bewegung mitzumachen, und der Körper des Superintendenten kippte sehr langsam nach rechts, wobei er sich dem

Wagenboden näherte.

»Ja«, krächzte der Vampir, »so ist es gut! Weitermachen, immer weiter, mein Freund…«

Sir James fiel zur Seite. Den Druck spürte er zuerst an seiner Schulter, dann sorgte eine weitere Handbewegung dafür, dass er auf dem Rücken zu liegen kam.

Dracula II nutzte die Chance aus. Er war plötzlich über ihm und kletterte auf den Körper seiner Geisel.

Er schien sich dabei in ein gewaltiges Untier verwandelt zu haben, denn so und nicht anders kam er Sir James vor. Mit einem blitzartigen Griff hatte der Blutsauger auch das andere Handgelenk umschlossen. Damit war der Superintendent praktisch bewegungsunfähig gemacht worden.

Mallmann kniete jetzt auf ihm. Die Knie wühlten sich in seinen Magen. Der Druck raubte Sir James einen Teil der Luft und ließ gleichzeitig eine gewisse Übelkeit in ihm hochsteigen.

Assunga aber fuhr weiter. Sie bewegte sich in einem Gebiet, das nicht allein von glatten, gut befahrbaren Straßen durchschnitten wurde, sondern auch von holperigen Wegen. Dementsprechend schwankte der Wagen, und diese Schwankungen übertrugen sich auch auf die beiden Männer, wobei es Sir James wesentlich schlechter erging als dem auf ihm knienden Vampir, dessen Knie bei jedem Schubs hin- und herrutschten.

Dracula II lachte. Er hauchte seinen Gegner an. Ein fauliger Geruch strömte aus der Tiefe des Körpers hoch und verließ wie eine Nebelwolke den Mund.

Der Vampir hatte seinen Spaß.

Sir James konnte nichts mehr sehen. Es lag nicht allein daran, dass seine Brille verrutscht war, sondern auch am Schweiß, der in dicken Bahnen über seine Stirn nach unten rann und von den Brauen nicht mehr aufgehalten werden konnte. Als salzige und in den Augen brennende Flüssigkeit setzte er sich fest.

»Dein Blut, Powell, dein Blut! Soll ich es nehmen? Soll ich es trinken? Soll ich dich ein bisschen beißen, wie ich es schon erwähnt habe? Wie hättest du es denn gern?«

»Fahr zur Hölle!«

Mallmann lachte. »Herrlich, so etwas aus deinem Munde zu hören. Aber den Gefallen werde ich dir nicht tun. Vielleicht begebe ich mich mal in die Hölle, aber nur, um dem Teufel eine Lehre zu erteilen.«

Er riss Powells Arme hoch und sofort wieder runter, nachdem er sie hart gestreckt hatte.

Sie prallten auf den Untergrund. Mallmann verstärkte den Druck um die Gelenke noch mehr, sodass Sir James auch nicht den Hauch einer Chance hatte.

Dann senkte der Blutsauger den Kopf.
Ein Schatten bewegte sich auf Sir James zu. Schwarz, aber mit einem blutroten D auf der Stirn, und beim nächsten Ruck hatte der Vampir sein Ziel erreicht.
Er erwischte die Haut seines Opfers!
Kalte Lippen glitten plötzlich an Mallmanns Kinn entlang. Es war keine Liebkosung, denn einen Moment später hatte der Vampir seinen Mund geöffnet und die Zähne freigelegt. Sie streiften über die dünne Haut am Hals.
»Ein Biss«, flüsterte Dracula II, »ein leichter Biss, und du wirst einer von uns!«
»Dann tu es!«, keuchte Sir James.
»Tatsächlich?«
»Ja!«
In diesem Augenblick hielt der Wagen!
Sir James bekam dies kaum mit, denn er hatte sich darauf eingerichtet, von dieser widerlichen Bestie gebissen zu werden. Und auch Mallmann war voll in seinem verfluchten Blutrausch aufgegangen. Er brauchte eine Weile, bis er begriff, dass der Wagen stand.
Zwar hielt er Sir James noch fest, er richtete jedoch seinen Oberkörper auf und rutschte anschließend vom Leib seines Opfers weg, sodass Powell wieder normal durchatmen konnte, was ihm kaum gelang, denn der Druck war einfach zu stark gewesen und hatte Schmerzen und Übelkeit hinterlassen.
»Glück gehabt, Alter!«, flüsterte der Untote. Danach produzierte er ein Geräusch, als hätte er mit den Zähnen geknirscht.
Es stimmte, da konnte Sir James nur nicken. Er hatte verdammtes Glück gehabt.
Beide hörten sie die Geräusche außen an der Tür. Der Vampir zog sich zurück. Wenn die Tür geöffnet wurde, wollte er nicht gerade im Licht stehen. Man wusste nie, wer noch als Beobachter in der Nähe stand. Das Tageslicht selbst machte dem Blutsauger nichts aus.
Assunga zerrte die rechte Türhälfte auf und war sehr vorsichtig, denn sie schob zunächst ihre Hand vor. Aus der Faust schaute die Spitze des Messers nach vorn.
Das hatte auch Mallmann mitbekommen. »Keine Sorge«, meldete er sich aus dem Hintergrund. »Du kannst ruhig reinkommen. Sir James ist nicht in der Lage, uns etwas anzutun.« Er lachte hämisch, als er sich über seine eigenen Worte freute.
Assunga stieg ein. Sie bewegte sich geschmeidig, schloss die Tür nicht ganz und sah, dass Sir James am Boden lag. »Hoch mit dir!«, zischte sie. »Du wirst jetzt gebraucht, Alter!«
Sir James hatte sich auf die Seite gerollt und seine Brille wieder

gerade gerückt. Zum Glück waren die Gläser nicht zerstört worden. Das hätte ein weiteres Handicap bedeutet.

Er setzte sich hin und benutzte die Wand des Fahrzeugs als Stütze. Die Hexe hatte nichts dagegen.

Sie kam geduckt auf ihn zu. Erst jetzt sah Sir James, dass sie noch etwas in der anderen Hand hielt.

Es war ein schmaler, heller Gegenstand, aus dem eine Antenne wie ein dünner, blanker Finger hervorstach. Sie drückte Sir James das Funktelefon in die Hand. Der schaute sie von unten her an.

»Ich soll telefonieren?«, stellte er sich dumm.

»Ja. Du sollst es nicht essen.«

»Wen soll ich…?«

»Sinclair!«, flüsterte Assunga. »Du wirst diesen verfluchten Sinclair anrufen und ihm erklären, in welch einer Lage du dich befindest. Du wirst ihm auch sagen, dass es dir noch gut geht, dieser Zustand allerdings nicht mehr lange anhalten wird, wenn ich meinen Mantel nicht zurückbekomme. Ist das klar?«

»Sehr sogar.«

»Dann fang an!«

Sir James schüttelte den Kopf. »Darf ich noch etwas über die Bedingungen der Übergabe erfahren?«

Assunga schüttelte den Kopf. »Nein, das darfst du nicht. Du kannst ihm sagen, dass du dich später, bei Dunkelheit, noch einmal melden wirst. Er soll nur den Mantel bereithalten.« Assunga lächelte. »Ich hoffe in deinem Interesse, alter Mann, dass du genau darüber informiert bist, wo sich der Geisterjäger aufhält.«

»Das denke ich schon.«

»Dann los!«

Sir James nickte. Er hatte sich wieder gefangen und ließ seinen Verstand arbeiten. Wie es jetzt aussah, würden ihm die beiden noch eine Galgenfrist einräumen. Möglicherweise gab es für ihn dann eine gute Chance zur Flucht. Vorerst aber musste er tun, was Assunga von ihm verlangte, und so tippte er die Nummer ein…

***

Lady Sarah Goldwyn schlug mit der flachen Hand auf den Tisch und behauptete zum wiederholten Mal, dass es ein Fehler gewesen war, John Sinclair den Mantel anlegen zu lassen.

»Was hätten wir denn machen sollen?«, rief Jane. »Ich habe ihn doch auch getragen, und es ist nichts passiert.«

»Du bist nicht er.«

»Das weiß ich«, erwiderte sie bissig.

Suko griff schlichtend ein, als er sah, wie blass Lady Sarah wurde. »Einen Streit können wir gerade jetzt nicht gebrauchen. Wir müssen

abwarten, er wird schon zurückkommen.«
Sarah war mit der Bemerkung nicht einverstanden. »Wann soll das sein? Heute, morgen, übermorgen oder erst in einem Monat?« Sie räusperte sich. »Es steht fest, dass Assunga alles versuchen wird, um den Mantel zurückzuerhalten, und da ist ihr jedes Mittel recht.«
»Glaubst du denn, dass sie hinter Johns langem Verschwinden steckt?«, fragte Jane.
»Ich kenne sie nicht«, erklärte Lady Sarah. »Ich weiß nur durch eure Erzählungen über sie Bescheid. Eines aber steht fest. Dieser Mantel verleiht ihr eine große Macht. Wenn sie ihn überstreift, kann sie praktisch alles. Und sie ist in der Lage, den Mantel zu kontrollieren, das dürfen wir nicht vergessen.«
Jane begriff, worauf sie hinauswollte. »Du meinst, dass John Sinclair dazu nicht in der Lage ist?«
»Genau.«
»Und was könnte deiner Ansicht nach geschehen?«, erkundigte sich die Detektivin.
Sarah spielte mit ihren Ketten. »Ich will nicht zu schwarz malen. John könnte unter die Kontrolle des Mantels geraten und zu einem Spielzeug einerseits werden. Der macht mit ihm, was er will. Der scheucht ihn von einem Ort zum anderen. Er kann mit ihm die Dimensionen wechseln, ohne es selbst zu beeinflussen. Denkt darüber mal nach. Der Mantel könnte zu einem Fluch werden.«
Jane schwieg. Sie runzelte die Stirn und dachte dabei über ihre Reise nach, die nicht so ganz geklappt hatte. Ihr war nur ein Blick in die andere Dimension gelungen.
»Hat es dir die Sprache verschlagen?«, fragte Sarah.
»Das nicht gerade. Ich denke nur darüber nach, was ich gesehen habe. Das war eine sehr seltsame Welt. Grau und mit einem sehr schwarzen Mittelpunkt. Irgendwie passte sie nicht dazu, nicht in die Hexenwelt hinein, wenn ihr versteht:«
»Kaum«, sagte Suko.
»Ich habe damit gerechnet, dass ich mit den Wesen in Kontakt treten werde, die eben Hexen sind. Ich war ja selbst eine, und ich spürte, wie sich die alten Kräfte in mir wieder erhoben. Ich habe…«
»Das Telefon klingelt«, sagte Suko und lächelte. »Vielleicht ist es John.«
Für diese Bemerkung erntete er von den beiden Frauen bitterböse Blicke. Da es Lady Sarahs Wohnung war, in der sie sich aufhielten, ging sie hin und hob ab.
»Ah, Sie sind es, Sir James«, sagte sie, drehte sich um, hob die Schultern und blickte fragend zu Suko hinüber, der den Kopf schüttelte und damit andeutete, dass sie von Johns Verschwinden nichts erwähnen sollte, was Sarah auch einsah, denn sie nickte.

Dann hörte sie wieder zu. »Natürlich, Sir, aber John Sinclair ist nicht hier. Wenigstens im Moment nicht. Kann ich Ihnen vielleicht mit Suko aushelfen?«

Das laut gesprochene »Ja« hörten selbst Jane und der Inspektor, die sich einige Yards von der Horror-Oma entfernt befanden. Suko hatte sich bereits erhoben und nahm Lady Sarah den Hörer aus der Hand.

»Sir?«, fragte er, hörte die erste Bemerkung seines Chefs und stellte sofort fest, dass sich die Stimme des Superintendenten verändert hatte. Sie klang unsicher, leicht fahrig.

»Ist John wirklich nicht bei Ihnen, Suko?«

»Nein, Sir.«

Eine kurze Pause. Dann wieder die Stimme. »Das ist irgendwie nicht sehr gut gelaufen.«

Suko konnte nicht verhindern, dass er eine Gänsehaut bekam. Er wusste es nicht, doch er ahnte sehr stark, dass sich sein Chef in Schwierigkeiten befand, und konnte sich auch vorstellen, selbst einen Fehler begangen zu haben. Er warf einen Blick auf die beiden Frauen, die ihn aus skeptischen Gesichtern anschauten.

»Können Sie nicht deutlicher werden, Sir? Von wo sprechen Sie eigentlich? Doch nicht von Ihrem Büro.«

»Das stimmt. Ja, ich werde deutlicher. Es geht mir einzig und allein um den Mantel.«

Aus der Gänsehaut wurde ein eisiger Schauer. Und den Druck hinter seinen Augen konnte Suko auch nicht verhindern, ebenso wenig den schnelleren Herzschlag. Ihm war natürlich klar, dass nur ein bestimmter Mantel gemeint war.

»Und weiter, Sir?«

»Ich - ich brauche ihn.«

Er hat nicht gesagt, warum er ihn braucht!, dachte Suko. Er hat sich bewusst zurückgehalten. Vielleicht steht er unter Druck und kann deshalb nicht reden. Der Inspektor hatte sich innerlich schon umgestellt. Er wollte das Gespräch in die Länge ziehen und dabei in bestimmte Bahnen lenken. Nur durfte er keinen Verdacht erregen. Er rechnete damit, dass sein Chef nicht allein war.

»Wann brauchen Sie ihn denn, Sir?« Suko gelang es, der Stimme einen normalen Klang zu verleihen.

»So rasch wie möglich.«

»Jetzt also.«

»Stimmt.«

»Den Mantel hat John Sinclair. Und der ist, wie Sie leider wissen, nicht da.«

Pause. Suko lauschte angestrengt. Er wollte Hintergrund-Geräusche herausfinden. Vielleicht verriet sich die eine oder andere Person, die Sir James zuhörte.

»Das ist nicht gut, Suko.«

»Sir, ich kann versuchen, Ihnen den Mantel sofort zu bringen, wenn John zurückkehrt. Aber er hat uns keinen Zeitpunkt genannt. Wir wissen von ihm überhaupt nichts. Er hat den Mantel übergestreift, hat ihn dann geschlossen und war weg. Wir stehen hier ohne dieses Beweisstück. Ich mache Ihnen deshalb einen Vorschlag. Kommen Sie her zu Sarah Goldwyn, und wir warten gemeinsam auf Johns Rückkehr.«

Schweigen. Ziemlich lange, sodass Suko schon nervös wurde. »Sind Sie noch da, Sir?«

»Sicher.«

»Wollen sie kommen?«

»Nein, ich…«

Etwas zischte gegen Sukos Ohr. Es konnte eine fremde Stimme sein, die flüsterte, und einen Moment später meldete sich der Superintendent wieder. »Ich rufe später noch einmal an.«

Damit war die Verbindung unterbrochen. Suko aber hielt den Hörer in der Hand und schaute ihn an, als wollte er ihn hypnotisieren. In seinem Innern zog sich einiges zusammen. Die kalte Haut hatte sich auch in seinem Nacken festgelegt und erinnerte ihn an eine dünne Eisschicht. Sehr langsam drehte er sich um und legte dabei den Hörer auf. Er sah aus wie ein Mensch, dem der Boden unter den Füßen weggezogen worden war. Das fiel natürlich auch Lady Sarah und Jane Collins auf. Sie schwiegen, sie starrten ihn an, warteten auf eine Erklärung, aber Suko sagte nichts. Stattdessen setzte er sich hin und strich über sein dunkles Haar.

»Was ist mit Sir James geschehen?«, fragte Sarah.

Suko hob die Schultern. »Ich weiß es nicht. Ich weiß es wirklich nicht. Er hat es nicht gesagt, aber mir ist schon klar, dass er nicht freiwillig angerufen hat.«

»Dann haben Sie ihn gekidnappt!«, stellte Jane Collins fest.

»Davon gehe ich aus.«

»Assunga?«

Suko hob die Schultern. »Ich kann mir nicht vorstellen, dass sie allein dahinter steckt. Auch Mallmann könnte seine Vampirfinger mit im Spiel haben. Sir James wollte den Mantel. Er sprach mit mir, wie ich es von ihm nicht gewohnt bin, deshalb gehe ich davon aus, dass man ihn unter Druck gesetzt hat. Er ist die Geisel der anderen Seite, Freunde. Ich denke, wir haben Mallmann und Assunga wieder einmal unterschätzt. Verdammt auch, damit hätte ich nicht gerechnet.« Er schüttelte den Kopf. »Was sie machen, das machen Sie richtig.«

Sarah Goldwyn war vor Entsetzen stumm geworden und hielt sich mit Bemerkungen zurück. Anders Jane Collins. Sie war die Detektivin, sie wollte mehr wissen. »Welche Bedingungen haben sie denn gestellt?

Was sagte man dir?«

»Nichts, Jane, gar nichts. Sie haben keine Bedingungen gestellt. Sie wollten nur den Mantel.«

»Den wir ihnen nicht geben können.«

»Das habe ich gesagt.«

Jane nickte. »Ich frage mich nur, ob sie dir glauben werden.«

»Sie müssen es.«

Jane lächelte schief und hob eine Augenbraue hoch. »Glaubst du denn, dass sie auf Sir James Rücksicht nehmen? Ich traue ihnen nicht. Wenn sie den Mantel nicht bekommen, hat Sir James ausgespielt. Sie werden keine Rücksicht nehmen.«

»Ich erwarte noch einen zweiten Anruf.«

»Wann denn?«

Suko hob die Schultern. »Wir können nur hoffen, dass John bis zu diesem Zeitpunkt wieder erschienen ist. Wenn nicht, sehe ich für meinen Chef schwarz…«

***

Ich hatte das Gefühl, jemand wäre dabei, mir allmählich die Kehle immer weiter zuzudrücken. Es lag nicht an der lichtlosen Wolke, die über mir schwebte und gegen die ich schaute, es war die Antwort, die mich so geschockt hatte.

Mich interessierte auch nicht mehr die Umgebung, ich ließ mir die Worte noch einmal durch den Kopf gehen, während mir gleichzeitig der Schweiß ausbrach.

Ich befand mich in der Zukunft!

Zukunft! Was bedeutete das? Das konnte eine Sekunde im Voraus sein, aber auch eine Million Jahre oder noch mehr. Die Spanne war unermesslich weit.

Aber ich befand mich in meiner Welt, nur eben nicht in meiner Zeit. Aber in einer Zeit, in der es den Spuk noch gab, denn er existierte auch jetzt noch.

Ich war einfach nicht in der Lage, meinen Verstand analytisch einzusetzen, und fragte deshalb ziemlich naiv: »Ich bin also in einer Zukunft, in der es dich noch gibt.«

»Richtig!«, grollte es aus der Wolke.

Auf die nächste Frage und Antwort bereitete ich mich innerlich vor. »Wie weit denn voraus?«

Der Spuk lachte. »Jedenfalls mehr als zehn Jahre.«

»Wie weit genau?«

»Ich weiß es selbst nicht. Im Prinzip hat sich ja nichts verändert. Es gibt noch immer zwei Seiten, die sich bekämpfen, und auch die Menschen sind irgendwie die Gleichen geblieben, und mich gibt es auch noch, wie du siehst.«

Ich hatte einen trockenen Hals bekommen. Dementsprechend krächzend hörte sich meine Stimme an.

»Aber was ist mit den anderen? Mit meinen Freunden, mit meinen Feinden…«

»Lass es sein. Ich würde es dir nicht sagen, denn ich will dich nicht beeinflussen. Du musst einfach davon ausgehen, dass dich der Mantel in die Zukunft transportiert hat und du einen Teil der Welt siehst, wie sie sich nun präsentiert. Ich bin noch da, ich habe auch zu kämpfen, es gibt die alten Feindschaften noch. Der Mantel hat dich zu mir gebracht. Es war ihr Mantel.«

»Dann reist Assunga auch in die Zukunft?«

»Das glaube ich nicht.«

»Warum nicht?«

»Weil der Mantel immer anders reagiert. Er erfüllt bei ihr nicht die gleiche Funktion wie bei dir. Du bist für den Mantel ein Fremdkörper, du kannst ihn nicht manipulieren, denn du bist nicht Assunga. Sie kann aber durch ihn bestimmte Ziele erreichen.«

»Warum hat er mich denn gerade hier hergebracht?« Ich hatte meine Überraschung allmählich verdaut und war in der Lage, klare Fragen zu stellen.

»Weil er in meinen Sog geriet. Er hat meine Ausstrahlung gespürt. Deshalb brachte er dich her. Versuche nicht, das Phänomen durch die reine Logik zu erklären, das ist wohl nicht möglich. Ich rate dir nur, es einfach hinzunehmen. Du bist in meinem Reich gelandet, John Sinclair. Es hätte dir auch schlechter ergehen könne, das kannst du mir glauben.«

Ich nahm es ihm auch ab. Ja, es hätte mir schlechter ergehen können. Der Spuk gehörte zwar nicht gerade zu meinen Freunden, aber töten wollte er mich auch nicht, denn seine Feinde gehörten im Prinzip auch zu den meinen. Zum ersten Mal wurde mir bewusst, welch eine Macht mir dieser Mantel gab. Er ließ mich auf magische Weise in die Zukunft reisen, obwohl ich davon noch immer nicht hundertprozentig überzeugt war, denn ich persönlich hatte dafür keinen Beweis finden können und wusste auch, dass es Dämonen mit der Wahrheit nicht immer genau nahmen. Trotzdem war ich geschockt.

Und natürlich wirbelten Fragen durch meinen Kopf. Der Spuk sollte mir Antworten geben. Ich wollte von ihm wissen, was sich zwischen meiner normalen Existenz und dem Eintauchen in die Zukunft alles getan hatte. Wer noch lebte, wie es meinen Freunden ergangen war, wie sie möglicherweise ums Leben gekommen waren und wie auch ich gestorben war.

Er lachte mich aus.

Es tat mir weh, ihn so lachen zu hören. Wie ein Gewitter grollte es

gegen mich. »Nein, Sinclair, nein, nicht so. Es ist besser, wenn du nichts erfährst. Geh einfach davon aus, dass du einmal an die Zukunft gerochen hast. Alles andere hat keinen Sinn. Ich würde dich nur verunsichern, glaube es mir. Du kannst allerdings gewiss sein, dass ich noch existiere und auch weiterhin kämpfen muss, wie du erlebt hast. Du hast eine der Bestien gesehen, wie sie aus der Erde kam, und du hast erlebt, wie ich meinen Kopfjäger gegen sie schickte.«

Ich drehte den Blick nach links, denn dort stand die Gestalt, die wie ein Ritter aussah. Die Maske verdeckte sein Gesicht, nur in den dunklen Augenhöhlen bewegte sich etwas, das ich jedoch nicht identifizieren konnte.

Es war kaum zu fassen, und ich dachte auch nicht länger über die Dinge nach, aber trotz seiner Kleidung kam mir diese Person auf irgendeine Art und Weise körperlos vor. Seine Kleidung schien nur Tarnung zu sein, um etwas anderes zu überdecken. Dass der Spuk auf derartige Helfer zurückgriff, hatte ich bisher nicht gewusst. Dazu musste man eben in die Zukunft reisen, was für mich mehr als verrückt war und worüber ich immer wieder den Kopf schütteln konnte.

»Er steht also auf deiner Seite?«

»Ich habe ihn mir erschaffen.«

Wieder hatte ich einen Satz gehört, der mich irritierte. »Du hast ihn erschaffen?«

»Ich brauchte ihn.«

»Hat man dich so unter Druck gesetzt? Kommst du nicht mehr zurecht? Ist die Zukunft für dich nicht so gut gelaufen, wie du selbst angenommen hast?«

»Ich kann die Entwicklung nicht aufhalten, John Sinclair. Das Schicksal lässt sich nicht von mir beeinflussen. Ich kann nur versuchen, das Beste daraus zu machen.«

»Und was ist mein Bestes?«

»Das werde ich dir sagen, John Sinclair, und du solltest mir dabei auch sehr genau zuhören. Ich weiß nicht, als was du diesen Mantel ansiehst, ob als Fluch oder als Segen. Möglicherweise liegt die Lösung in der Mitte. Aber du solltest dich hüten, ihn zu stark als einen Segen zu betrachten, denn du musst immer davon ausgehen, dass er dir nicht gehört. Es ist nicht dein Mantel. Er passt nicht zu dir. Ich gehe sogar so weit, ihn als einen Fremdkörper zu bezeichnen. Du hast ihn dir angeeignet, aber er wird dir nicht gehorchen, denn er kontrolliert dich, nicht umgekehrt.«

»Ich kann ihn ablegen.«

»Das wäre fatal für dich. Lass mich ausreden, denn ich will auf etwas Bestimmtes hinaus.«

Das hatte ich mir schon gedacht. Ich versuchte jetzt, den Spuk als

Helfer zu sehen, der auf meiner Seite stand, obwohl mir aus der pechschwarzen Wolke etwas Unheimliches entgegenströmte, eine Kälte, die kaum zu beschreiben war. Ich dachte nicht einmal an mein Kreuz, das mir als Helfer zur Verfügung stand, in diesem Fall jedoch nicht eingriff. Für mich zählte einzig und allein die Existenz des Spuks und vor allen Dingen sein Wissen.

»Dieser Mantel kann für dich zu einem Fluch werden. Du hast ihn angezogen oder umgelegt, ohne zu wissen, wie er auf dich, den Fremden, reagiert. Ich kann dir sagen, dass er etwas Besonderes ist, aber das weißt du ja schon. Er hat dich beherrscht. Oder bist du freiwillig in die Zukunft gereist?«

»Das bestimmt nicht.«

»Eben. Man hat dich hergeholt, aber man hat dich nicht für immer hergeholt. Dieser Mantel wird dich auch wieder wegbringen. Er kann dich nur für eine bestimmte Zeit hier halten. Alles ist begrenzt. Da du nicht in der Lage bist, ihn zu steuern, wird er es mit dir machen. Er wird dich lenken, und er wird dich an die Orte bringen, die er für richtig hält. Der Mantel beherrscht dich und nicht umgekehrt. Davon musst du ausgehen, damit muss du dich abfinden.«

Ich hatte ihn begriffen und fragte: »Demnach kann ich hier nicht länger bleiben?«

»So ist es.«

»Die Reise geht weiter?«

»Ja.«

»Wohin?«

»Ich weiß es nicht, und ich kann dich auch nicht aufhalten. So groß ist meine Macht nicht. Mit diesem Problem musst du schon allein fertig werden, Sinclair.«

Er hatte Recht, es war ein Problem. Nur wollte ich mein Leben nicht von der Existenz des Mantels abhängig machen und fragte deshalb: »Was ist, wenn ich ihn ablege?«

»Dann hast du nichts mehr.«

»Mit anderen Worten: Ich wäre also in der Zukunft verschollen. Ein für alle Mal.«

»Davon kannst du ausgehen. Deshalb ist es besser, wenn du den Mantel behältst.«

»Aber er hat bei Jane Collins völlig anders reagiert. Sie hat ihn sich ebenfalls übergestreift, doch mit ihr ist nichts geschehen. Sie verschwand nicht direkt, sie stand kurz vor der Auflösung, und es gelang ihr sogar noch ein Blick in deine Welt, von der sie mir berichtete, nur tauchte sie nicht ein so wie ich.«

»Das ist mir klar.«

»Sorry, mir aber nicht.«

»Der Mantel reagiert bei jeder Person anders. Ausgenommen davon

ist seine Besitzerin, denn sie beherrscht ihn. Für fremde Personen kann er durchaus zu einem Bumerang werden. Auch du solltest dich trotz allem vor ihm hüten. Er will ja nicht bei dir bleiben, denn er führt ein gewisses Eigenleben. Er ist nicht nur einfach ein Stück Materie, in ihm steckt mehr, viel mehr.«

»Darf ich fragen, was darin steckt?«

»Hat man ihn nicht als einen Zaubermantel angesehen?«

»Ja.«

»Geh davon aus, dass er mit magischen Kräften erfüllt ist. Hexen- und Zauberkräfte, die so alt sind wie die Welten, gegen die selbst ich nicht ankomme, weil eben noch das Alte in ihnen steckt und der Mantel deshalb noch so viel Macht hat.«

Ich kam da nicht mit, aber mir brannte trotzdem eine Frage schon länger auf der Zunge. »Es gibt diesen Mantel, ich habe ihn übergestreift, das ist alles okay. Und da es ihn gibt, möchte ich gern von dir wissen, wer sein Erschaffer ist. Wer hat diesen Mantel hergestellt? Kannst du mir das sagen?«

Der Spuk zögerte nicht. Aus der Wolkenmitte drang seine Antwort hervor. »Ja, das kann ich. Und ich hätte dich eigentlich für schlauer gehalten. Ich wundere mich darüber, dass du es nicht weißt.«

Ich leistete mir ein schiefes Grinsen. »Tja, ich bin ein Mensch und nicht allwissend.«

»Das hat damit nichts zu tun. Es geht eher um die Logik, die auch in dir stecken sollte.«

»Und wie, bitte, lautet sie?«

»Lilith!«

Mehr sagte der Spuk nicht. Ich bekam den Eisschock und wollte die Antwort noch einmal hören. »Bitte, halte mich nicht für so dumm. Wer hat den Mantel hergestellt?«

»Lilith, die Urmutter, die erste Hure des Himmels, wie sie auch genannt wurde. Sie war seine erste Besitzerin. Es ist doch einfach, denn denke darüber nach, wem die Hexen zugetan sind. Wen sie als Königin verehren. Nicht nur den Teufel, sie sehen das Weibliche als Höchstes an. Gerade in deiner Zeit ist dies doch in Mode gekommen. Lilith hat der Mantel zuerst gehört, und die hat ihn weitergegeben. Oder glaubst du nicht, dass seine jetzige Besitzerin an ihrer Seite steht und sie verehrt…?«

Ich schluckte, obwohl es nichts zu schlucken gab, denn in meinem Mund hatte sich eine Wüste ausgebreitet. »Ja«, murmelte ich nach einer Weile, »darüber habe ich noch nicht nachgedacht.«

»Das brauchst du nicht mehr. Nimm es hin, dass dieser Mantel einmal Lilith gehört hat.«

»Und sie hat ihn an eine würdige Nachfolgerin gegeben.«

»So ist es.«

»Dann kennst du Assunga?«
Er lachte mich an. »Wer oder was kenne ich nicht? Jedenfalls möchte ich dir noch sagen, dass Assunga alles daransetzen wird, um den Mantel wieder zurückzubekommen. Du darfst nicht vergessen, dass er es ist, der ihr Macht und Stärke verleiht. Dieser Mantel ist für sie ungemein wertvoll, nur durch ihn wird sie akzeptiert, und sie hat sich natürlich einen mächtigen Partner gesucht.«
»Dracula II, ich weiß.«
»Eben.«
Ich kannte mich bei den Konstellationen innerhalb der dämonischen Welten einigermaßen aus. Ich wusste, wer mit wem zusammenarbeitete und wer des anderen Feind war. Die Konstellation Assunga/Mallmann hatte ich noch akzeptieren können, aber Assunga stand tatsächlich auf Liliths Seite. Die wiederum gehörte zum Dunstkreis der Hölle, damit auch zu Luzifer. Mallmann aber war ein Feind der Hölle, weil er sein eigenes Süppchen kochte, und wenn alles so blieb, wie es war, dann hatte sich der Vampir indirekt mit der Hölle verbündet, die eigentlich sein Feind sein musste. Im Prinzip simpel, aber trotzdem nicht richtig nachvollziehbar für mich. Zumindest musste ich mich erst einmal mit dem Gedanken daran vertraut machen.
Der Spuk ahnte etwas von meinen Überlegungen und fragte: »Bist du jetzt überrascht?«
»Es geht.«
»Kompliziert ist irgendwie alles, auch wenn es sich einfach anhört, John Sinclair. Ich an deiner Stelle würde mir nur keine großen Gedanken darüber machen. Nimm es einfach hin, es ist für dich am besten. Du hast durch den Mantel die Chance erhalten, in die Zukunft zu reisen. Du bist hier in der Zukunft gelandet, du hast mich getroffen, ich habe dich über bestimmte Dinge aufgeklärt und kann dir nur raten, das Beste daraus zu machen.«
Das hörte sich nach einem Abschied an. Ich wollte wissen, ob ich damit richtig lag.
»Ja, die Zeit ist um.«
»Welche Zeit?«
»Die dir der Mantel gab. Seine Magie bricht zusammen. Sie wird dich nicht mehr lange halten können, und auch ich kann dir dabei nicht helfen, so Leid es mir tut. Von nun an stehst du wieder auf eigenen Füßen. Die Zukunft wird für dich Zukunft bleiben. Aber du hast die Gewissheit erhalten, dass es mich noch gibt und dass ich noch immer dabei bin, mich gegen irgendwelche Feinde zu wehren.«
Da hatte er nicht gelogen. Ich wollte trotzdem noch einiges fragen, bekam aber schon jetzt mit, wie sich die pechschwarze Wolke langsam zurückzog. Ein unheimlicher Kälteschauer streifte über mein Gesicht

hinweg. Es war keine normale Kälte, sondern eine magische, die aus einem Reich stammte, das absolut menschenfeindlich war.

Ich fror von innen und von außen. Aber ich sah gleichzeitig, wie sich der Kopfjäger des Spuks bewegte. Bisher hatte er sich passiv verhalten, doch plötzlich kam er auf mich zu. Nichts rührte sich in seinem Gesicht. Es blieb kalt und abweisend, und ich fragte mich, was er von mir wollte.

Gleichzeitig fing die Umgebung an, sich zu verändern. Wieder sah ich dieses ungewöhnliche graue Licht, das mich an Glas erinnerte und das meine eigentliche Umgebung verkleinerte.

Meine Sichtperspektive veränderte sich zusehends. Ich kam mir eingekesselt vor, drehte den Kopf und sah genau das, was auch schon Jane Collins berichtet hatte.

Plötzlich strömten die Monster herbei. Sie schossen aus dem grauen Licht hervor. Es waren genau die Wesen, die der Kopfjäger schon erledigt hatte. Sie stürzten sich jetzt auf uns und drangen von verschiedenen Seiten auf uns ein. Es wurde eng, verdammt eng sogar.

Dann passierte genau das, womit ich gerechnet hatte. Von allein blähte sich der Mantel auf. Als hätte ihn ein Windstoß erfasst, so wurden seine Schöße in die Höhe getrieben. Er war plötzlich kein Mantel mehr, sondern ein Rock, der sich ausbreitete und sich gegen die angreifenden Gestalten stemmte.

Der Kopfjäger schlug zu.

Es waren zu viele. Er kämpfte verzweifelt, um diese außergewöhnlichen Feinde des Spuks zu vernichten, die ich aus meiner Zeit nicht kannte. Wahrscheinlich hatten sie sich erst später entwickelt.

Es waren zu viele für ihn.

Ich konnte ihm nicht zu Hilfe eilen. Ich spürte nur, wie der Mantel seine Kraft noch mehr verstärkte, und in diesem Moment kam er mir tatsächlich wie ein Rettungsanker vor.

Der Kopfjäger hielt seine Waffe mit beiden Händen. Er schlug noch einmal zu, erwischte zwei Gegner und köpfte sie im Sprung. Dann aber stolperte er, musste zurück und fiel plötzlich gegen mich und gegen den Mantel.

Es war der Moment, wo er seine Kraft einsetzte. Von allen Seiten drangen die Feinde auf uns ein. Sie erschienen aus dem Nichts, doch sie hatten sich die falsche Zeit ausgesucht.

Ich konnte nur für eine begrenzte Zeit in dieser Welt bleiben. So erging es auch dem Kopfjäger. Als er gegen mich gefallen war, wechselte er seine Waffe in die rechte Hand. Mit der linken krallte er sich an mir fest, und deshalb wurde auch er in diesen Kreislauf mit hineingerissen.

Beide verloren wir den Boden unter den Füßen. Beide traten wir die

Reise an, und für uns beide verschwand diese Welt, denn der Mantel hatte uns wieder mit auf seine Reise genommen, von der ich nicht wusste, wohin sie führte.

Eines aber stand fest. Ich war nicht mehr allein, denn ich hatte den Kopfjäger des Spuks mitgenommen…

***

Als Sir James das Gespräch abgebrochen hatte und Assunga den Hörer reichte, da kam er sich für einen Moment vor, als würde er auf einem schmalen Balken zwischen Tod und Leben balancieren. Er wartete darauf, dass der Balken kippte, aber das trat nicht ein, denn sie ließ ihm noch eine Galgenfrist. Sie starrte ihn nur an.

Auch Mallmann sagte nichts. Er hielt sogar die Lippen fest zusammengepresst und verbarg seine Vampirzähne. Nur in seinen Augen lag ein düsteres Glitzern. Er und auch die Hexe hatten dem Gespräch lauschen können und waren überhaupt nicht damit einverstanden.

Assunga starrte das Telefon an, als wollte sie es fressen. »Ich will den Mantel!«, keuchte sie. »Er gehört mir!« Sie drehte ihren Kopf Sir James zu, der sicherheitshalber die Hände hob.

»Es tut mir Leid, ich habe alles versucht, aber Sie haben ja selbst hören können, dass dies nicht so klappt. John Sinclair besitzt den Mantel zwar, aber er hat ihn ausprobiert. Er ist damit…«

»Lüge!«, schrie Assunga und trat dabei mit dem rechten Fuß auf. »Alles Lüge!«

Sir James erhielt Unterstützung von Will Mallmann. »Nein, Assunga, das glaube ich nicht. Ich bin davon überzeugt, dass man uns die Wahrheit gesagt hat.«

»Und was macht dich so sicher?«

»Sinclair.«

»Wieso?«

»Ich kenne ihn. Ich kenne ihn lange genug. Schließlich waren wir einmal Freunde.« Er lachte hämisch.

»Da ich ihn so gut kenne, weiß ich auch, dass er sehr neugierig ist. Er gehört zu den Menschen, die alles erfahren wollen. Der Mantel kam ihm gerade recht. Ich will nicht sagen, dass er ihm ein Dorn im Auge ist, aber er brauchte ihn. Er musste ihn einfach ausprobieren. Er hat doch erlebt, wie du ihn in Rumänien getragen hast und wie es dir gelang, ihn damit zu irritieren. Es tut mir Leid, aber ich kann ihn verstehen.«

»Ich aber nicht!«, schrie sie. »Mir gehört der Mantel! Ich will ihn haben. Und wenn ich ihn nicht bekomme«, ihr Arm schnellte vor, und sie wies auf den Gefangenen, »wird er sterben. Dann werfen wir den anderen seine Leiche vor die Füße.«

»Du bekommst ihn!«
»Wann denn?«
»Geduld, Assunga. Sinclair wird zurückkehren. Wir werden uns noch einmal mit seinen Freunden in Verbindung setzen. Es wird ihnen nichts anderes übrig bleiben, als uns den Mantel zurückzugeben. So gern sie ihn behalten würden, aber dieser alte Mann hier ist ihnen wichtiger. Darauf kannst du dich verlassen.«
Assunga knirschte mit den Zähnen. »Das weiß ich eben nicht. Ohne ihn fühle ich mich hilflos. Auch dir gegenüber.«
»Wir sind doch Partner!«, flüsterte der Vampir.
»Nur so lange, wie der andere keine Schwäche zeigt.«
Mallmann ging nicht weiter darauf ein. Er wollte stattdessen wissen, wo sie sich hier befanden.
»In einer günstigen Gegend. Man wird uns nicht finden.«
»Wo?«
»Noch in London.«
Mallmann wollte es genau wissen. Er drängte sich an Sir James vorbei und öffnete die rechte Türhälfte so weit, bis ihm ein guter Blick gestattet wurde.
Assunga behielt Sir James im Auge.
Der Mann spürte den Hass der Hexe, der gegen ihn strömte. Dabei konnte er überhaupt nichts dafür, dass sie den Mantel nicht mehr besaß.
Mallmann kam zurück.
»Zufrieden?«, fragte Assunga.
»Ja, es ist einsam genug.«
»Wann willst du wieder anrufen?«
»Bei Anbruch der Dunkelheit. So lange werden wir noch warten müssen. Obwohl ich es andersrum lieber hätte.« Er starrte den Gefangenen an. »Sein Blut würde mich schon reizen.«
»Vergiss es vorerst.«
Sir James hatte sich wieder gefangen. Er gab sich sogar ziemlich sicher, beinahe schon normal, und er fragte, wie sich die beiden die Übergabe vorgestellt hatten.
»Das soll dich nicht kümmern, alter Mann!«, antwortete Assunga knallhart. »Frage dich lieber, wo du sterben willst.«
»Das weiß ich nicht. Darüber habe ich mir noch keine Gedanken gemacht.«
Sie grinste ihn an und hielt das Messer dicht an seine Kehle. »Auch dadurch kannst du vernichtet werden. Ein Schnitt reicht. Das Messer schlitzt dir die Kehle von einem Ohr zum anderen auf.«
Sir James wich zurück. Er traute der Hexe alles zu, auch dass sie plötzlich durchdrehte, aber Mallmann ging dazwischen. »Lass es sein, verdammt! Denk lieber daran, wie wir den Mantel zurückbekommen.«

»Durch ihn hier.«
»Ja, kann sein. Aber ich würde gern wissen, wohin dieser verdammte Sinclair gereist ist, nachdem er den Mantel übergestreift hat. Kannst du dir das vorstellen?«
»Nein, leider nicht.« Sie sah Mallmanns spöttisch angehauchtes Lächeln und regte sich auf. »Glaubst du denn, dass ich allwissend bin, zum Henker?«
»Das nicht. Aber du kennst deinen Mantel.«
»Na und?«
»Du kannst ihn lenken.«
»Ich schon, aber nicht er. Wenn sich Sinclair meinen Mantel überstreift, muss er sich ihm auch ergeben, wenn du verstehst. Es ist dann der Mantel, der die Kontrolle übernimmt. Er schaltet seinen Willen aus, nur ich kann ihn führen.«
Mallmann verengte die Augen. »Und das stimmt? Davon bist du überzeugt, Assunga?«
»Ja, ich weiß es.«
Der Vampir ballte seine Hände zu Fäusten. »Dann, verflucht noch mal, hätte Sinclair den Mantel doch niemals überstreifen dürfen. Oder liege ich da falsch?«
»Nein, du hast Recht. Es hätte nicht passieren dürfen. Und ich kann dir auch keine Garantie dafür geben, dass er zu einem bestimmten Zeitpunkt wieder an einem bestimmten Ort ist.« Im blassen Licht war ihr Lächeln deutlich zu sehen, aber es sah nicht ehrlich aus. »Wir stehen nicht gerade in der ersten Reihe, mein Lieber. Unser Plan kann sehr schnell kippen. Der Mantel hat über Sinclair die Kontrolle übernommen. Er ist uralt, er ist aber mächtig und eine wunderbare Entwicklung aus der Urzeit, wo die Mächtigen schon so weit fortgeschritten waren, dass es kaum für möglich gehalten wurde. Heute versuchen Wissenschaftler gleichzuziehen, durch Teleporting und andere Dinge, die aber noch im Keim stecken geblieben sind. Dieser Mantel aber hat der mächtigen Lilith gehört, und deren Kräfte waren einfach unermesslich.«
Der Vampir strich über sein dunkles, leicht gelichtetes Haar. Dabei drehte er sehr langsam den Kopf, bis sich der Blick auf Sir James einpendelte.
Der Superintendent hatte den Dialog zwischen den beiden sehr genau verfolgt und war auch intelligent genug, um daraus die richtigen Schlüsse zu ziehen.
Dass er damit auf der richtigen Seite stand, hörte er wenig später aus Mallmanns Mund. »Wenn das alles so läuft und du Recht hast, Assunga, dann ist dieser Alte hier überflüssig.«
»Ich weiß es nicht genau, aber möglich ist es schon.«
»Ja, es ist wahr.« Er ging einen Schritt auf Sir James zu. »Ich denke,

dass ich bisher genügend Rücksicht auf ihn genommen habe. Das brauche ich nicht mehr zu tun.«

»Du willst sein Blut?«

»Sicher!« Mallmann bückte sich, um Sir James anzufassen. Der hatte sich mit dem Rücken gegen die Wand gedrückt und sah die Klaue mit den ausgebreiteten Fingern wie die Kralle eines Raubvogels auf sich zuschweben. Dann packte Mallmann zu.

Die Finger wühlten sich in Höhe der Brust in den Hemdstoff und drückten ihn zusammen. In den Augen des Blutsaugers lag ein gieriges Funkeln. Das D auf seiner Stirn glühte noch stärker als sonst.

»Ich habe mir schon immer gewünscht, den Bastarden um John Sinclair einen richtigen Schlag zu versetzen, und ich denke, dass wir den richtigen Zeitpunkt erwischt haben. Es spielt doch keine Rolle, wie wir ihn abliefern. Ob als Mensch oder als Vampir. Sie wollen den Alten ja nur haben, und sie werden ihn bekommen.«

Mit einem heftigen Ruck zerrte er Sir James in die Höhe, der sich kaum bewegen konnte. Durch die Bewegung war ihm die Brille von der Nase gerutscht, er konnte nicht so genau hinschauen, und die bleiche Fratze des Vampirs verschwamm zu einer teigigen Masse mit einem roten Fanal darin.

Die Hexe tat nichts. Sie überließ Sir James dem Blutsauger, denn ihre Gedanken drehten sich einzig und allein um ihren Mantel…

***

Lady Sarah hatte Tee gekocht, doch niemand wollte ihn trinken, selbst Suko nicht, der bekanntlich Teefan war. Ein paar Mal nippte er und stellte die Tasse dann zur Seite.

Sie alle fühlten sich wie gefangen. Sie waren verzweifelt, weil sie wussten, dass sie nichts tun konnten und andere die Regie in einem teuflischen Spiel übernommen hatten, das sich letztendlich auch um John Sinclair drehte.

Er hatte den Mantel übergestreift und war verschwunden. Die andere Seite aber hatte ihn zurückhaben wollen und hatte als Druckmittel Sir James eingesetzt.

Suko schüttelte den Kopf, als wollte er ein Bild wegwischen, das vor seinem geistigen Auge entstanden war. Jane schaute ihn scharf an und fragte: »Hast du was?«

»Ja, ich habe soeben daran gedacht, einen Vampir als Chef zu haben. Nicht eben eine erhebende Vorstellung.«

Sarah wehrte sich dagegen. »An so etwas solltest du nicht einmal denken, Suko.«

»Warum nicht?«

»Weil es so weit nicht kommen wird. Das kann sich auch ein Dracula II nicht leisten.«

Suko war anderer Meinung. Er nippte an dem mittlerweile kalten Tee und meinte: »Du darfst nicht vergessen, dass Mallmann ein Vampir ist. Er hat sich zwar selbst in eine Position gebracht, wo er rational denken muss, weil er eben die Weltherrschaft seiner Blutsauger erreichen will, gleichzeitig aber gibt es Situationen, wo es ihm zumindest schwer fällt, sich zu beherrschen. Wenn er Sir James in seiner unmittelbaren Nähe vor sich sieht und daran denkt, dass er seine Zähne nur in dessen Hals zu schlagen braucht, um das Blut eines Feindes zu trinken, wird er sich kaum mehr beherrschen können. Vielleicht pfeift er sogar auf den Mantel, nur um uns zu demütigen. Es wäre für ihn doch ein wahnsinniger Sieg, wenn jemand aus dem Sinclair-Team als Blutsauger herumlaufen würde. Oder seid ihr da anderer Meinung?«

Jane Collins schwieg. Auch die angesprochene Horror-Oma enthielt sich eines Kommentars. Ihrem Gesicht war anzusehen, dass sie über Sukos Worte nachdachte, und sie machte dabei keinen sehr glücklichen Eindruck. Sie schien ihm Recht zu geben.

Die Detektivin wollte es nicht wahrhaben. Sie schüttelte den Kopf. »Nein, Suko, ich glaube nach wie vor daran, dass Mallmann seinen Plan durchziehen wird. Was soll er mit einer Hexe Assunga, die keinen Zaubermantel besitzt? Nichts, es sei denn, er sieht sie als eine Blutlieferantin für sich an.«

»Dann hätte er eine Dienerin mehr«, stimmte Sarah ihr zu.

»Und weiter?«

»Ich kenne ihn nicht. Ich kann mich wirklich nicht in ihn hineinversetzen.«

»Deshalb sollten wir uns nicht verfransen.« Jane deutete auf das Telefon. »Es wird einen zweiten Anruf seinerseits geben. Davon bin ich überzeugt.«

»Ich nicht.« Suko blieb bei seiner Meinung.

Lady Sarah stand auf. Die Ketten vor ihrer Brust klirrten, als sie sich bewegte, und sie klirrten weiter, als sie ihren Weg durch das Zimmer ging. Auf und ab schritt sie. Von der Tür zum Fenster, dann wieder zurück, schaute in den Flur, als könnte sie den Geisterjäger mit dem Mantel dort entdecken.

Aber der Flur blieb leer. Auch im Haus war nichts zu sehen, über allem schien ein unsichtbarer Vorhang zu liegen.

Sie warteten. Jeder hing wieder seinen Gedanken nach, und nur Janes Aufstöhnen unterbrach die Stille.

»Was hast du?«, fragte Sarah besorgt.

Jane saß vornüber gebeugt im Sessel, schaute gegen den Teppich und schüttelte den Kopf. »Eigentlich nichts Besonderes, Sarah. Ich habe nur versucht, gewisse Kräfte in mir zu aktivieren oder zu mobilisieren. Ich wollte wissen, ob ich als ehemalige Hexe noch die Macht habe, mit

einer anderen Kontakt aufzunehmen.«
Suko winkte ab. »Assunga wird sich sperren!«
»Ja, das kann sein. Ich jedenfalls habe es nicht geschafft, eine auch nur leichte Berührung zu erreichen.« Sie wischte den dünnen Schweißfilm von der Stirn und räusperte sich. Es war ihr anzusehen, wie groß ihre Sorgen waren. Das Gesicht der blonden Frau wirkte um einige Jahre gealtert, und um die Augen herum hatten sich Schatten gelegt. Dann schüttelte sie den Kopf. »Es hat keinen Zweck, wir sind außen vor. Wir müssen darauf warten, dass sich etwas tut, und zwar nicht von unserer Seite aus. John Sinclair muss es packen.«
»Und ihm kann nichts helfen«, flüsterte Sarah. »Nicht einmal sein Kreuz, wenn ich es richtig sehe. Dieser Mantel schlägt alles in seinen verfluchten Bann. Woher kann sie ihn haben?«, murmelte sie und wischte über ihre Stirn.
»Das ist doch nicht wichtig«, sagte Jane leise. »Fest steht, dass wir kein Sieger sind. Wir wissen nicht einmal, woraus er genau besteht. Von John hörte ich, dass es kein Stoff ist. Eher Leder…«
»Oder Haut«, sagte Suko.
Jane drehte den Kopf. »Was mich auf deine Dämonenpeitsche bringt. Sie besteht auch aus Haut.«
»Nur die Riemen.«
Unwillig schüttelte sie den Kopf. »Das meinte ich natürlich auch. Aber du weißt selbst, Suko, wie mächtig deine Peitsche ist. Wenn wir dazu den Mantel stellen, dann müssen wir davon ausgehen, dass dieser Mantel ebenfalls unwahrscheinlich mächtig ist. Oder etwa nicht?«
Der Inspektor nickte.
»Ich frage mich, wo er sich jetzt befindet«, flüsterte Lady Sarah. Sie schaute Jane dabei an. »Du hast eine sehr graue, dunkle Welt gesehen. Ob sie ihn verschlungen hat?«
»Ich will es nicht hoffen. Hast du denn näher über die Welt nachgedacht?«
»Immer.«
»Und keine Lösung gefunden, nehme ich an.«
»So ungefähr, aber wenn ich über die Schwärze nachdenke, könnte ich mir vorstellen, dass es der Spuk gewesen ist, den ich kurz sah. Ich kann mich auch täuschen, aber der Mittelpunkt war derartig lichtlos, dass ich nur von einer Weltraumschwärze sprechen kann. Und dafür steht der Spuk schließlich.«
Suko runzelte die Stirn. »So Unrecht hast du nicht«, murmelte er. »Wenn es tatsächlich zutrifft, können wir uns Hoffnungen machen, denn der Spuk ist nicht daran interessiert, uns zu vernichten. Ihr wisst, was ich meine.«
Das wussten die beiden Frauen. Dennoch hatte Lady Sarah eine

Frage. »Mich würde interessieren, was der Spuk und Assungas Mantel gemein haben. Gibt es da überhaupt eine Verbindung?«

Suko schüttelte den Kopf. »Im Prinzip, nicht. Ich aber habe gelernt, mit Überraschungen zu leben. Wer von uns kennt denn die Verbindungen im Dämonenreich? Ich nicht, obwohl ich tagtäglich damit zu tun habe.«

Lady Sarah gab ihm Recht.

Jane hob die Schultern. »Okay«, sagte sie, und ihrer Stimme war anzuhören, dass sie sich ärgerte, »warten wir eben weiter.« Sie verzog den Mund. Ihre Lippen zeigten Bitternis. »Warten wir, bis uns die andere Seite zeigt, wo es langgeht. Allmählich glaube ich auch, dass es dieser verdammte Mallmann schaffen wird, sein Reich aufzubauen.« Sie ballte vor Wut die Hände. »Das ist furchtbar.«

Als hätte sie damit ein Stichwort gegeben und die andere Seite gereizt, so passierte plötzlich etwas, das keiner von ihnen so recht nachvollziehen konnte.

Mitten im Zimmer erschien eine Spiegelung!

Sie waren davon überrascht worden und hielten es für einen Sonnenreflex, der seinen Weg durch das Fenster gefunden hatte. Aber das Licht verschwand nicht, es blieb auf derselben Stelle konzentriert und verwandelte sich in einen flirrenden Schein.

Suko drückte sich hoch. Auch Jane blieb nicht länger an ihrem Platz. Von zwei verschiedenen Seiten schauten sie auf die Erscheinung, die immer deutlicher hervortrat. Es zeichneten sich Umrisse ab, und es waren tatsächlich die Umrisse einer Person.

Eines Mannes…

»Das ist John!«, ächzte Lady Sarah. Ihre rechte Hand fuhr langsam in Richtung Kehle hoch, als wollte sie sich selbst erwürgen.

Die anderen sagten nichts, aber sie gaben der Horror-Oma damit Recht. Denn was sie mit eigenen Augen sahen, konnte nur als unheimlich und unwahrscheinlich bezeichnet werden…

War die Gestalt ein Geist? War sie dabei, sich aufzulösen, um sich irgendwann wieder zusammenzusetzen? War es überhaupt ein Körper, den sie da sahen?

Sie starrten hin, sie versuchten, jedes Detail aufzunehmen, doch sie spürten, dass sie in diesem Fall nur Statisten waren. Die eigentliche Musik spielte woanders, war vor ihren Augen, aber nicht in ihrer Welt oder ihrer Dimension. Da hatte sich etwas verschoben, da war eine Lücke gerissen worden.

Keiner tat etwas. Niemand rührte sich. Es wäre unter Umständen fatal gewesen, wenn sie jetzt etwas unternommen hätten. Es hätte ebenso gut das Falsche sein können.

Deshalb wollten sie abwarten.

»Zwei Personen!«, keuchte Sarah. Sie saß da und zitterte. »Ich - ich

begreife es einfach nicht. Es sind tatsächlich zwei Personen. Himmel, das will nicht in meinen Kopf!«

Jane und Suko schwiegen. Jeder von ihnen wusste, dass es John Sinclair war, der alles versuchte, um wieder in seine normale Welt zurückzukehren, auch wenn es ihm wahnsinnig schwer fiel. So etwas war kaum zu schaffen, der Druck von der Außenseite her steigerte sich immer mehr, das Flimmern nahm ab, fremde Kräfte rissen an den beiden Personen, und es war nur zu sehen, wie John seine Hände hob und versuchte, an sein Kreuz zu gelangen, während sein Begleiter unbeweglich neben ihm stand und den Griff eines Schwerts mit blutbefleckter Klinge festhielt.

Suko zuckte es in den Händen. In seinem Innern tobte eine kleine Hölle. Er überlegte, ob er eingreifen sollte. Hin und her rasten seine Gedanken, und er hatte das Gefühl, einen Schlag in den Magen bekommen zu haben.

Kälte überflutete ihn. Sie stieg in seinem Innern hoch wie aus der Tiefe eines Brunnens, und er konnte plötzlich nicht mehr anders, er musste aufstehen.

»Nicht, Suko!«, warnte ihn Jane.

Der Inspektor hörte nicht. Er wollte die Erscheinung bei sich behalten, er wollte wissen, was mit ihr war, ob sich hier im Raum tatsächlich zwei Welten überlappt hatten, und er hob den rechten Arm an, um ihn hinter den Rücken zu führen, denn dort hatte er in seinen Gürtel den Stab stecken.

Dabei konzentrierte er sich vor allen Dingen auf John Sinclair, der noch immer den Mantel trug und mit der Situation nicht zurechtzukommen schien, was er an seinen verzerrten Gesichtszügen ablesen konnte. John kämpfte dagegen an, er war verzweifelt, er musste starke Qualen durchleiden, die Suko nicht so einfach hinnehmen konnte.

Er wollte diese Erscheinung bannen, dazu brauchte er nur ein Wort zu sprechen. Den Stab hatte er bereits hervorgezogen, hielt ihn mit der rechten Hand fest. Dann rief er das Wort.

»Topar!«

Jetzt musste es sich erweisen, ob er Recht behalten hatte! Auch Jane Collins und Sarah Goldwyn hatten die Erscheinung gebannt beobachtet und ebenfalls gemerkt, wie sehr sich ihr Freund John Sinclair damit herumquälte.

Packte er es?

Nein, aber Suko versuchte es. Vielleicht war es richtig, vielleicht auch nicht, jedenfalls verließ er sich auf seinen Stab. Er sprach das magische Wort, hoffte auf das Erbe des großen Philosophen und Religionsstifters Buddha - und wurde ebenso schrecklich enttäuscht wie die beiden Frauen auch.

Es geschah nichts!

Die Szene erstarrte nicht. Nur Sarah und Jane bewegten sich nicht mehr, da sie ebenfalls mitgehört hatten. Sie waren für die Dauer von fünf Sekunden bewegungslos geworden, und erst wenn diese Zeit vorbei war, würden sie wieder normal reagieren können.

Sinclair und der gefährlich aussehende Fremde aber bewegten sich. Sie hatten Sukos beschwörenden Ruf nicht vernommen, er hatte einfach ins Leere gerufen, und Suko spürte selbst die Enttäuschung in sich hochsteigen wie eine gallige Bitternis.

Beide Männer glitten davon. Andere Kräfte zerrten an ihnen und holten sie wieder zurück in ihre Welt, um ihnen möglicherweise eine weitere Reise auf zuzwingen.

Nichts ging mehr, gar nichts…

Dann waren die fünf Sekunden verflossen. Auch Jane und Sarah konnten sich wieder normal bewegen, und beide Frauen atmeten tief durch, was aber keineswegs erleichtert klang, denn die Erinnerung an John war noch zu frisch, und sie wussten, dass sie verloren hatten.

Sukos Arm sank nach unten. Er drehte sich um und blickte in Sarahs Gesicht.

Die Horror-Oma hob die Schultern. »Verlange keine Erklärung von mir, Suko. Ich kann dir nur sagen, dass wir in diesem verdammten Fall zweiter Sieger sind.«

Er senkte den Kopf, schaute auf den Stab und bekam einen Blick, als wollte er das Erbe Buddhas zerbrechen.

Jane versuchte es mit einem Trost. »Suko, du kannst nichts dafür. Dich und der Stab treffen keine Schuld. Du hast alles versucht, aber sie haben dich nicht gehört. Beide waren zu weit weg, sie - sie befanden sich noch in einer anderen Dimension, auch wenn sie dicht an der Grenze entlang spazierten. Das musst du einfach akzeptieren, auch wenn es dir schwer fällt.«

»Ja«, murmelte er, »möglicherweise hast du ja Recht. Aber es ist schon schlimm, wenn man mit eigenen Augen die Niederlage anstarren muss. Das deprimiert.«

»Sicher«, gab Jane zu.

»Und wer war der andere?«, fragte Lady Sarah. »Habt ihr ihn gesehen? Das war nicht Mallmann. Ich glaube auch nicht, dass es ein Vampir gewesen ist. Oder liege ich da falsch?«

»Nein!«, flüsterte Jane. »Er sah mir eher aus wie ein Ritter mit grauem Gesicht.«

»Oder mit einer Maske«, sagte die Horror-Oma.

»Richtig. Fragt sich nur, was er mit unserem Freund John zu tun hat. Ich kann mir einfach nicht vorstellen, dass er ihn aus der Welt des Spuks geholt hat. Der Spuk hat zwar Diener, aber die sehen anders aus. Es sind echsenköpfige Monster, furchtbare Wesen, die mit dem

seltsamen Ritter nichts gemein haben.«

»Wer weiß denn schon«, murmelte Suko, »was John alles hinter sich hat. Diese nicht normale Reise kann ihn an verschiedene Ziele geführt haben. Ich sehe da sogar eine Verbindung zu den Teleportern, sie haben etwas Ähnliches erlebt, wenn auch nicht in einer derartigen Perfektion. Einfach ist dieser Fall wirklich nicht.«

»Kann sein.«

»Es ist so, Jane!«, betonte Suko. Er sah aus wie jemand, dem alle Felle davongeschwommen waren, griff zur Teetasse und leerte sie in einem einzigen Zug.

Zu sagen gab es nichts mehr…

***

Der Kopfjäger und ich waren gefangen. Der Zaubermantel hatte seine Kräfte voll und ganz entfalten können. Er machte mit uns, was er wollte. Er trieb uns, er jagte durch Raum und Zeit, er zeigte uns immer nur für einen Moment bestimmte Ziele, die wir kaum aufnehmen konnten, bevor wir wieder verschwanden.

Wohin?

Ich wusste es selbst nicht, aber es war mir gelungen, in dieser kleinen magischen Zone Kontakt mit meinem Begleiter aufzunehmen. Mit ihm selbst hatte ich nicht sprechen können, dies war nur auf gedanklichem Weg geschehen, und ich hatte sogar seinen Namen erfahren. Er nannte sich Zodiak.

Nicht gerade außergewöhnlich, aber ein Name, den ich leicht behalten konnte.

Der Mantel trieb mit uns sein böses Spiel. Er transportierte uns nach eigenem Gutdünken an verschiedene Plätze, und ich überlegte verzweifelt, nach welchen Kriterien dies geschah. Irgendwie wollte mir nicht in den Sinn, dass er von ganz allein reagierte und auch agierte. Meiner Ansicht nach schien auch er geführt zu werden, und zwar von einer Person, der der Mantel gehörte.

Assunga eben.

Möglicherweise zeigte sie uns die Orte, an denen sie durch die Kraft des Zaubermantels schon gelandet war. Um dies herauszufinden, hätte ich mit ihr Kontakt aufnehmen müssen, was mir aus eigener Kraft nicht gelang.

Dann aber gerieten wir an einen Punkt, wo ich zwischen Hoffnung und Furcht schwankte. Ich sah plötzlich meine Freunde wieder.

Jane, Sarah und Suko!

Ich erkannte auch die Umgebung. Sie hielten sich noch in Lady Sarahs Haus auf, also konnte seit meinem Verschwinden nicht viel Zeit vergangen sein.

Sie starrten mich an. Suko bewegte sich dabei. Er kam vor, er wollte

etwas tun, das merkte ich genau, aber er schaffte es nicht, denn selbst sein Stab hatte nicht die Kraft, unsere Reise zu unterbrechen.

Ich sah wohl, wie er seinen Mund bewegte und das magische Wort rief, mir selbst allerdings kam es nicht zu Ohren.

Dann war es vorbei. Wir huschten weiter, und wieder fiel das Grau einer Welt über uns, die zwischen den Zeiten lag.

Ich aber dachte daran, dass mich noch ein zweites Problem beschäftigte. Auf meiner Reise wurde ich von Zodiak begleitet und fragte mich, ob er - falls alles glücklich verlaufen sollte - mein neuer Partner werden würde.

Nur das nicht, denn er würde zu einem echten Problem werden.

Meine Gedanken rissen. Ein neues Bild tauchte auf. Wieder eine andere Umgebung, jedoch eine normale, die in meiner Welt lag, auch wenn sie ein wenig einsam wirkte.

Ich sah Wiesen, ein kleines Gehöft, auch ein wie in das Grün der Wiesen hingestelltes Waldstück.

Und ich sah einen blaugrauen Lieferwagen…

***

Assunga und Dracula II hatten viele Dinge gemeinsam unternommen. Sie akzeptierten sich gewissermaßen als Partner, aber jeder von ihnen wollte trotzdem eigenständig sein, und das wiederum nutzte Assunga so oft aus wie möglich.

Auch jetzt, denn sie hatte den Wagen verlassen. Es interessierte sie nicht mehr, was Mallmann vorhatte. Ob er Sir James biss und sein Blut trank, war ihr in diesem Fall egal, sie hatte ihre eigenen Vorstellungen, und diese wiederum hingen mit dem Mantel zusammen, der ihr gehörte, der auch unter ihrer Kontrolle stand, wie sie schon sehr bald gemerkt hatte, auch wenn er ihr gestohlen worden war.

Sinclair besaß ihn. Sinclair, der Todfeind!

Aber gleichzeitig eine Person, die sie unter Kontrolle hatte, weil er den Mantel trug. Sie hatte den Wagen nicht nur verlassen, um allein zu sein, sie wollte auch ungestört bleiben, denn sie musste sich gedanklich auf ihren Zaubermantel konzentrieren, und so schickte ihm Assunga auf telepathischem Weg Botschaften zu.

Sie führte den Mantel. Er stand unter ihrer Kontrolle. Sie sorgte dafür, dass er stets an und in bestimmten Welten eine Pause einlegte, und so gelang es Sinclair immer wieder, für eine kurze Zeit Blicke in diese Welten zu werfen. Damit konnte er nichts anfangen, er war höchstens durch sie irritiert worden, und genau das hatte sich Assunga auch vorgestellt, bevor sie zum großen Finale blies.

Die Hexe würde sich den Mantel zurückholen, daran bestand kein Zweifel. Sie setzte den Zeitpunkt fest, aber sie würde sich auch an

Sinclair schädlich halten, das stand fest.
Wobei es noch ein Problem gab.
Es war dieser zweite Mann, den sie als durchaus gefährlich einstufte. Sinclair hatte ihn aus einer anderen Welt mitgebracht, dazu noch aus einer Welt, in die Assunga keinen Einblick gehabt hatte, weil sie von einem mächtigen Dämon regiert wurde, der ihr an Macht und Kraft weit über war.
Da hatte sie die Kontrolle über den Mantel verloren, und darüber ärgerte sie sich.
Egal, wer der andere auch war, er würde sicherlich ein Blutlieferant für Mallmann sein. Mit Sinclair aber wollte sie abrechnen, da sollte sich der Blutsauger nicht einmischen.
Sie stand vor dem Wagen. Aus seinem Innern hörte sie bestimmte Geräusche. Sir James versuchte wohl, sich zu wehren. Er würde den Kürzeren ziehen, und damit war das verfluchte Sinclair-Team schon geschwächt.
Es ging auf den Abend zu. Der Himmel hatte sein graues Kleid angelegt. Die Sonne war nur noch weit im Westen als ein gelbroter Fleck zu erkennen, als hätte jemand dort eine große Orange festgebunden. Zur Straße hin wurde ihr Wagen durch eine dunkle Waldinsel abgedeckt, und hinter ihnen suchte sich ein Bach seinen Weg über Steine hinweg, bevor er in einem Graben weiterfloss, der von dichtem Gestrüpp geschützt wurde. Es diente zusätzlich als Sichthemmnis. Nicht grundlos hatte sich Assunga diese Gegend ausgesucht.
Sinclair war nah. Sehr deutlich spürte sie es. Er »schwebte« bereits heran. Sichtbar war er noch nicht, aber die beiden waren bereits in ihre Fänge geraten. Assunga fühlte sich wie eine Fluglotsin, die gewisse Dinge in die Reihenfolge brachte.
Ihre Augen glänzten.
Sie spürte die Nähe des Mantels, denn die Hexe hatte sich entschlossen, ihn jetzt und hier mit seinem Inhalt zu materialisieren. Die Minute der Abrechnung war da.
Volle Konzentration!
Breitbeinig stellte sie sich hin. Über ihr glattes Gesicht lief ein Schauder. Die Augen zeigten die innere Veränderung auch äußerlich an. Wenn es dunkles Feuer gab, das brennen konnte, so strahlte es jetzt in ihren Pupillen. Es kostete sie Kraft, den Mantel zu leiten, aber die wand sie gern auf.
Er kam.
Er war noch nicht sichtbar, sie spürte nur seine Nähe. Assunga selbst wurde von fremden Magien berührt, die viel, viel älter als die Welt waren.
Der Gedanke an die Urhexe Lilith blitzte noch in ihrem Kopf auf, und

der wiederum gab ihr genau die Power, die sie brauchte, um auch die allerletzte Schwelle zu überwinden.

Nicht weit von ihr entfernt flirrte die Luft. Dort bildete sich für Sekunden so etwas wie eine Windhose.

Dann verschwand sie.

Zwei Gestalten erschienen wie aus dem Nichts. Und einer der Männer war John Sinclair, der ihren Zaubermantel trug.

Der andere kümmerte sie nicht, auch wenn er mit einem Schwert bewaffnet war.

Darauf hatte Assunga schon lange gewartet. Und ein Satz, in den sie all ihre Gefühle hineingelegt hatte, drang aus ihrem Mund.

»Jetzt hole ich mir den Mantel zurück, Sinclair!«

***

Ich hatte meine Arme zur Seite bewegt und die Ränder des Mantels umfasst. Dabei dachte ich daran, dass ich ihn am liebsten zerrissen hätte, denn das letzte Bild, ging mir nicht aus dem Kopf. Ich hatte die Hilflosigkeit meiner Freunde gesehen und war dann wieder verschwunden.

Aber ich spürte, dass sich die unfreiwillige Reise dem Ende näherte. Die anderen Kräfte waren stärker geworden, sie hielten den Mantel umklammert und führten ihn.

Gesehen hatte ich nichts. Nur wenn wir an einem bestimmten Punkt erschienen, hatte sich die graue Dunkelheit gelöst und mir die neue Umgebung gezeigt.

So auch jetzt.

Einsamkeit, ein kleiner Wald, ein Gehöft, das wie gemalt inmitten der Felder stand. Flüchtige Eindrücke nur, die sehr bald verwischten, um einem neuen Platz zu schaffen.

Ich atmete die Abendluft ein, taumelte etwas, deshalb schwankte auch die Gestalt der Assunga.

Aber sie war es, daran gab es nicht den geringsten Zweifel. Ich hörte auch ihre Stimme und verstand, dass sie sich den Mantel zurückholen wollte.

Das glaubte ich ihr aufs Wort. Und auch, dass sie dabei über meine Leiche gehen würde…

ENDE des ersten Teils